

Handbuch

Kulturelles Kapital im Quartier

Gemeindewerkstätten als Instrument der
Gesundheitsförderung



Handbuch

Kulturelles Kapital im Quartier

Gemeindewerkstätten als Instrument der
Gesundheitsförderung

Autor:

Jens A. Forkel

Hochschule Neubrandenburg, Fachbereich Gesundheit, Pflege und
Management

Stand: Dezember 2020



Inhalt

Handbuch Gemeindewerkstatt als Instrument der Gesundheitsförderung	5
Bedarfe und Bedürfnisse in der Gemeinde	6
Das Modell Lethe	7
Der soziokulturelle Zugang	8
Anerkennung in der Kommune	12
Objektivierung	13
Soziokulturelle Ressourcen in der Gesundheitsförderung	15
Modul Gemeindewerkstatt	16
Ressourcenbestimmung im sozialen Feld	17
Datenrecherche zum ökonomischen Kapital	18
Datenrecherche zum sozialen Kapital	18
Datenrecherche zum kulturellen Kapital	18
Reichweiten von Netzwerken und Erreichbarkeiten	21
Öffentlichkeit/Privatheit bestimmen	21
Soziale Dichte bestimmen	22
Soziale Distanzen bestimmen	22
Akteurinnen und Akteure bestimmen	22
Nichterreichbare bestimmen	22
Aktivierung soziokultureller Ressourcen	23
Aktionsrahmen festlegen	23
Kulturellen Rahmen festlegen	23
Multiplikatorinnen und Multiplikatoren festlegen	23
Gemeindewerkstätten	24
1. Organisation	24
2. Vorbereitung (Räumlichkeit)	25
3. Durchführung	25
4. Nachbereitung	25
Werkstattgespräch	26
Auswertung	29
Sozialstruktur	29
Redezeitverteilung	29
Multiplikatoren-Konzept und Netzwerkverhalten	30
Bedarfe und Potenziale	31
Umsetzung	33
ökonomische Ressourcen	33
soziale Ressourcen	33
kulturelle Ressourcen	34
Empowerment und infrastrukturelle Öffnung	35
Tabellenverzeichnis	37
Abbildungsverzeichnis	38
Literaturverzeichnis	39
Anhang	41
Arbeitstabellen Ressourcenbestimmungen	42
Auswertungstabellen Gemeindewerkstatt	43
Auswertungstabelle Potenziale in der Gemeindewerkstatt	43
Analysetabelle zur Typisierung der Verstetigung der weiteren nachhaltigen Gemeindearbeit	44
Verstetigung der Gesundheitsförderung	45



Handbuch Gemeindewerkstatt als Instrument der Gesundheitsförderung

Gesundheitsförderung hat in den vergangenen Jahrzehnten mit dem Paradigma der *Gesundheit in allen Politikfeldern* eine wichtige Aufgabe in der politischen und zivilgesellschaftlichen Gestaltung erhalten. Hauptaugenmerk liegt dabei in der Entwicklung und Bestimmung von individuellen, kollektiven und ökologischen Risikofaktoren und der Findung von adäquaten Interventionsmodellen zur Verminderung dieser Risiken im Lebenslauf. Während mit der Anpassung der Konzepte der Primärprävention zahlreiche Zugänge zum Gesundheitshandeln auf der individuellen Ebene gesucht und im Gesundheitssystem implementiert werden konnten, ist mit der „realistischen Utopie“ einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortlichkeit das Handlungsfeld weit über die Kernaufgaben der eigentlichen Gesundheitspolitik hinausgeschoben worden. Es geht in Abkehr von der traditionellen Gesundheitserziehung offenbar um mehr als gesundheitliche Aufklärung und Prävention. Gesundheitsgewinne durch eine Verbesserung der Bedingungen für Gesundheit rücken so gegen ein Risikomanagement von Krankheit in den Vordergrund (Hurrelmann, 2006). Darauf wurde mit der Förderung von Lebensweltansätzen reagiert, die Gesundheitsförderung und Prävention in Settings wie Betrieben (§ 20b Abs. 2 SGB V), Bildung, sowie Senioreneinrichtungen und Gefängnissen institutionell verfügbar macht (§ 20a SGB V). Damit werden Menschen im Umfeld ihrer alltäglichen Aktivitäten angesprochen und erreicht. Kollektive Netzwerke ermöglichen Anpassungen des Gesundheitsverhaltens. Lebenslaufbezogene Verkettungen der Gesundheitsbildung wurden hingegen in Gesundheitszielen wie beispielsweise „Gesund aufwachsen“ und „Gesund älter werden“ gefasst und Übergänge in kommunalen Strukturen geschaffen. Die Etablierung dieser Strukturen als integrierte kommunale Strategien (sogenannte Präventionsketten) ist jedoch auf eine kommunale Handlungsfähigkeit angewiesen, die entsprechende Infra- und Personalstrukturen wohnortnah vorhält. Das verfassungsmäßige Selbstverwaltungsrecht (Art. 28 Abs. 2 S. 1 und 2 GG) ermöglicht die kommunale Etablierung eines gesundheitsförderlichen Umfelds mittels integrierter kommunaler Strategien zur Gesundheitsförderung und Prävention. Integration hat in diesem Zusammenhang den Widerspruch zwischen Zielgruppenbezug und sozialer und gesundheitlicher Ungleichheit in einer ganzheitlichen Sicht von Gesundheit aufzulösen.

Eine lebensweltbezogene Gesundheitsförderung erfordert daher eine zunehmende intersektorale Zusammenarbeit, wie sie derzeit u.a. in kommunalen Gesundheitskonferenzen beim Aufbau von Kooperationsstrukturen und bei der Umsetzung von Maßnahmen in der Kommune hilfreich sind.

Die Lebenswelten der Menschen in ihrer Gemeinde bzw. im Quartier sind jedoch mit den zunehmend zentralisierten Strukturen der kommunalen Verwaltung nicht deckungsgleich. Unterschiede in der sozialen, kulturellen und politischen Verfasstheit machen einen generalisierbaren Zugang schwierig, da sie von einer lokal geprägten Öffentlichkeit und Kultur mitbestimmt sind. Mit dem „Handbuch Gemeindewerkstatt“ wird eine Methodik vorgeschlagen, diese Besonderheiten in den Blick zu nehmen und Bedarfe und Bedürfnisse partizipativ vor Ort für passgenaue Angebote zu erheben.

Bedarfe und Bedürfnisse in der Gemeinde

Bedarfe und Bedürfnisse der Menschen in ihrem Lebensumfeld sind Grundlagen einer angebotsorientierten gesundheitlichen Versorgung. Dabei kann zwischen den normativ festgelegten Bedarfserwartungen vor allem in der gesetzlich festgelegten medizinischen und pflegerischen Versorgung und dem Netz von individuellen und kollektiven Bedürfnissen unterschieden werden. Mit der Dominanz der medizinisch-biologischen Sichtweise im Bereich der Krankenversorgung, Rehabilitation und Pflege geht eine Priorisierung der Angebote mit normierten Bedarfserwartungen einher. Dieser Zugang basiert zum einen auf der notwendigen Planbarkeit zum anderen aber auf ökonomischen Zwängen des Gesundheitssystems. Im Idealfall stimmen die Bedarfe, die im Prozess von Gesundheit und Krankheit kommunikativ aus den empfundenen und relativen Bedürfnissen individuell entwickelt werden, mit den wahrgenommenen Angeboten überein. Der Normalfall ist jedoch eine Ungleichheit, die im gesellschaftlichen Zusammenleben sozial, ökonomisch und kulturell immer wieder neu zu verhandeln ist.

Im Lebensumfeld der Menschen in Gemeinden und Quartieren wird neben den bekannten sozioökonomischen und schichtspezifischen Einflüssen auf Gesundheitschancen, Lebenserwartung und Krankheitslast auch eine weitere Belastungsgröße deutlich. So ist in ökonomisch benachteiligten Regionen eine vergleichsweise höhere Gesundheitsbelastung zu verzeichnen. Das wirft neben der Frage der *sozialen* Ungleichheit jene einer *territorialen* Ungleichheit auf. So sind ‚strukturschwache Regionen‘ mit einer von Prozessen der Abwanderung, Alterung und Schrumpfung betroffen, die unter dem Begriff der Peripherisierung zusammengefasst wurden (Kühn/Weck, 2013; Neu, 2009; Barlösius/Neu, 2008; Beetz, 2008; Keim, 2006).

Es konnte gezeigt werden, dass mit einem erhöhten sozioökonomischen Risiko negative Effekte für die Lebensqualität, Morbidität und Mortalität auch regional nachvollziehbar sind (Richter/Hurrelmann, 2009; Mackenbach, 2006; Mielck, 2000). In diesen Regionen stellt sich daher die Frage nach der Reichweite gesundheitsförderlicher Angebote auf der Ebene der Erreichbarkeit der Menschen in der Kommune und in der Bestimmung von Problemlagen, die neben den individuellen Ressourcen die infrastrukturelle Tragfähigkeit infrage stellen. ‚Erreichbarkeit‘ ist in diesem Zusammenhang also in zwei Dimensionen zu beachten. Einerseits ist damit eine kommunale Planungsgröße gemeint, die die räumliche Gliederung der Siedlungsstrukturen nach den Erfordernissen der Versorgungssicherheit betrifft und die Verkehrsinfrastruktur und den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) herausfordert. Auf der anderen Seite betrifft die infrastrukturelle Schwäche in Regionen jedoch auch die Teilhabe an verhaltenspräventiven Maßnahmen, deren Inanspruchnahme in den vergangenen Jahren entsprechend dem Trend einer größer werdenden Bedeutung von Gesundheit in der Gesellschaft gestiegen ist. Ein Sechstel der Bevölkerung nimmt heute mindestens eine dieser Maßnahmen in Anspruch (GBE 15, Kap. 4.5.2). Teil des demografischen Wandels ist damit auch, dass Bevölkerungsgruppen mit einem ausgeprägten Gesundheitsverhalten die Lebensqualität vor Ort anhand der Angebotsstruktur bewerten.

Das Modell Lethe

Dieses Handbuch zur Durchführung von Gemeindewerkstätten basiert auf Forschungsergebnissen im Rahmen des Projekts *Lebensqualität und Erinnerung in ländlichen Gemeinschaften – LETHE* (Forkel et al., 2017). Hier wurde eine qualitative Methodik zur Erfassung soziokultureller Faktoren und Aktivierung der sozialen Unterstützung in ländlich peripheren Gemeinden entwickelt. Die forschungspraktische Lösung des Projekts LETHE bestand darin, es neben die sozialwissenschaftliche Beobachtung von ausgewählten ländlichen Gemeinden eine Geschichtsarbeit zu stellen, die in Gemeindewerkstätten durchgeführt wurde. Ziel der Intervention LETHE war die Überprüfung der Hypothese einer im Gemeinschaftshandeln anschließbaren Kommunikation über die Verknüpfung von Eigen- und Lokalgeschichte. Es sollte ein Gemeinschaftshandeln ermöglicht werden, das die Kompetenzen aller Einwohnerinnen und Einwohner anspricht. Die Erkenntnisse wurden für die kommunale Arbeit verfügbar gemacht. Dabei ging es einerseits um die Weiterentwicklung des Verständnisses einer sozialräumlichen Salutogenese, aber auch um neue Zugänge zum bislang noch wenig systematisierten Problem der Reichweite gesundheitsförderlicher Angebote in ländlichen Gemeinden. Das soll im Folgenden kurz erläutert werden.

Diese Form der Gemeinwesenarbeit zeigte, dass soziokulturelle Faktoren gerade in kleineren Gemeinden einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Lebensqualität vor Ort haben. Das Modell LETHE kann daher für einen kommunalen Zugang als Form der gesundheitsbezogenen Gemeinwesenarbeit umgesetzt werden, um eine soziokulturell basierte Verstärkung in der Kommune zu erreichen. Weiterhin kann es als ein Instrument der Partizipation verstanden werden, dass die kommunikative Qualität der Stufen der Beteiligung im Spannungsfeld von Kritik und Mitgestaltung (hier nach Wright) hervorhebt.

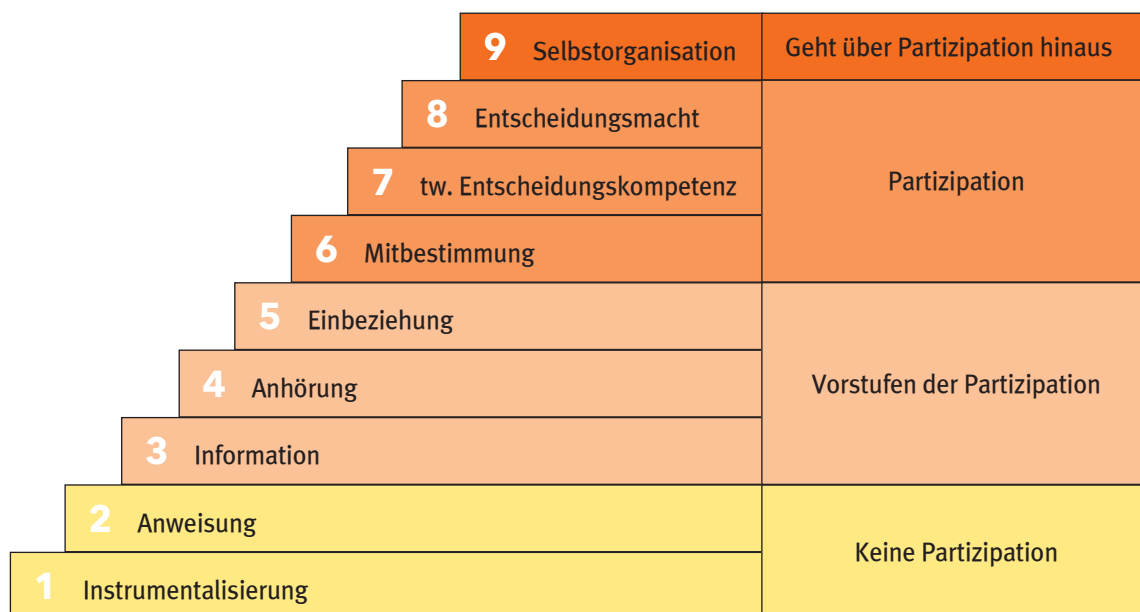


Abbildung 1: Stufenmodell der Partizipation (Quelle: Wright 2010, S. 42)

Der soziokulturelle Zugang

Um dieses Grundverständnis zu verdeutlichen, sind einige Ausführungen zu den sozialwissenschaftlichen Vorüberlegungen unabdingbar, ohne die das Vorgehen im Einzelnen nicht verständlich wäre.

Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass die gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen der Lebenswelt einerseits ein unabdingbares und erstaunlich stabiles Ordnungsmodell des menschlichen Zusammenlebens sind, die die Gesellschaft gliedern und Ressourcen verfügbar machen. Ungleichheiten in der Verteilung dieser Ressourcen bestimmen den sozialen Status und die Teilhabechancen der bzw. des Einzelnen. Andererseits ist mit diesem Konflikt die Notwendigkeit für Kritik und einen beständigen Interessenausgleich angelegt, der kommunikativ geführt wird.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) hat mit seinen Arbeiten die Frage in den Raum gestellt, warum die soziale Gliederung der Gesellschaft in Klassen, Schichten, Oben und Unten mehr oder weniger stabil ist. Offenbar beeinflusst die Lebenslage die Menschen in ihrem Lebensumfeld und wird zumeist von Generation zu Generation ‚vererbt‘. Seine Antwort auf die Annahme, dass allein die Verfügung über Geld und Besitz diese Position bestimmt, liegt in der Erkenntnis, dass weitere Ressourcen beteiligt sein müssen. Diese machte er in den sozialen Beziehungen und vor allem im kulturellen Kapital einer bzw. eines jeden Einzelnen aus. Das Zusammenspiel des ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Vermögens einer Person sah er im sogenannten Habitus. Der Habitus eines Menschen ist die Gesamtheit seines Erscheinens und Handelns, seiner Vorlieben und Gewohnheiten. Er bestimmt, wie wir uns kleiden, reden und bewegen, kurz: Er bestimmt unseren ‚Geschmack‘. Das bedeutet jedoch auch, dass der so verstandene *Lebensstil* über Lernprozesse, Beobachtungen und Besitz erworben wurde, in den Menschen verankert ist und in den so strukturierten Milieus stetig reproduziert wird. Diese Milieus sind damit Ankerpunkte des Alltags, die einerseits die Sicherheit geben, auf die Anforderungen adäquat reagieren zu können, und andererseits eine beständige Bestimmung und Neubestimmung der sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen als veränderbar erlebbar machen.

Vor diesem Hintergrund rückt also der Gebrauch der verinnerlichten und objektiven Ressourcen für die Beobachtung von sozialen Dynamiken in den Mittelpunkt. Bourdieu nennt diese Ressourcen Kapital. Allgemein gesprochen, bezeichnet der Kapitalbegriff die Möglichkeit, Verbindungen und Verknüpfungen herzustellen. Zunächst unterscheidet Bourdieu (1983) zwei Kapitalsorten:

- ökonomisches Kapital: materielle Dinge und Mittel, die unmittelbar in **Geld** konvertierbar sind, und
- soziales Kapital: Ressourcen, die auf sozialen **Beziehungen**, der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und in der Akzeptanz in sozialen Netzwerken beruhen.

Sein Hauptaugenmerk liegt jedoch auf der Funktion der verinnerlichten Ressourcen der Menschen im kulturellen Kapital:

- *inkorporiertes Kulturkapital*: Verinnerlichtes Kulturkapital bezeichnet den dauerhaften kognitiv, emotional und körperlich verankerten Besitz einer Person an **Wissen** und sozialen, kulturellen und technischen Fertigkeiten (Bourdieu, 1983).

Kulturkapital kann auch eine dinghafte Form haben, die als Objekt oder Bildungsstatus vorliegt.

- *objektivierte Kulturkapital*: **Kulturkapital** existiert auch in verdinglichter Form (z. B. Bilder, Bücher, Wörterbücher, Instrumente, Maschinen, Architektur).
- *institutionalisiertes Kulturkapital*: Berufsabschlüsse und -diplome, **Bildungstitel** und akademische Qualifikationen bescheinigen in offizieller Form ihren Besitzerinnen und Besitzern, dass sie über wertgeschätzte, kulturelle Ressourcen verfügen.

Die Dominanz bei der Verfügbarkeit über Kapital schließlich bezeichnet Bourdieu (1992) als symbolisches Kapital, als eine „symbolische Macht, Dinge mit Worten zu erschaffen“ (Bourdieu 1992, S. 153) und verdeutlicht damit deren soziale Anerkennung. Wie auch schon im Begriff des Kapitals angelegt, ist für Bourdieu die Übertragbarkeit von einer Kapitalsorte in eine andere von zentraler Bedeutung. So kann etwa objektiviertes Kulturkapital (z. B. Gemälde, Bücher) in ökonomisches Kapital umgewandelt werden, soziale Beziehungen wirken als Multiplikatoren in der Übertragung von kulturellem Kapital, und ökonomisches Kapital kann beispielsweise die Zeit für den Erwerb von Bildungstiteln und Wissenserwerb ‚kaufen‘.

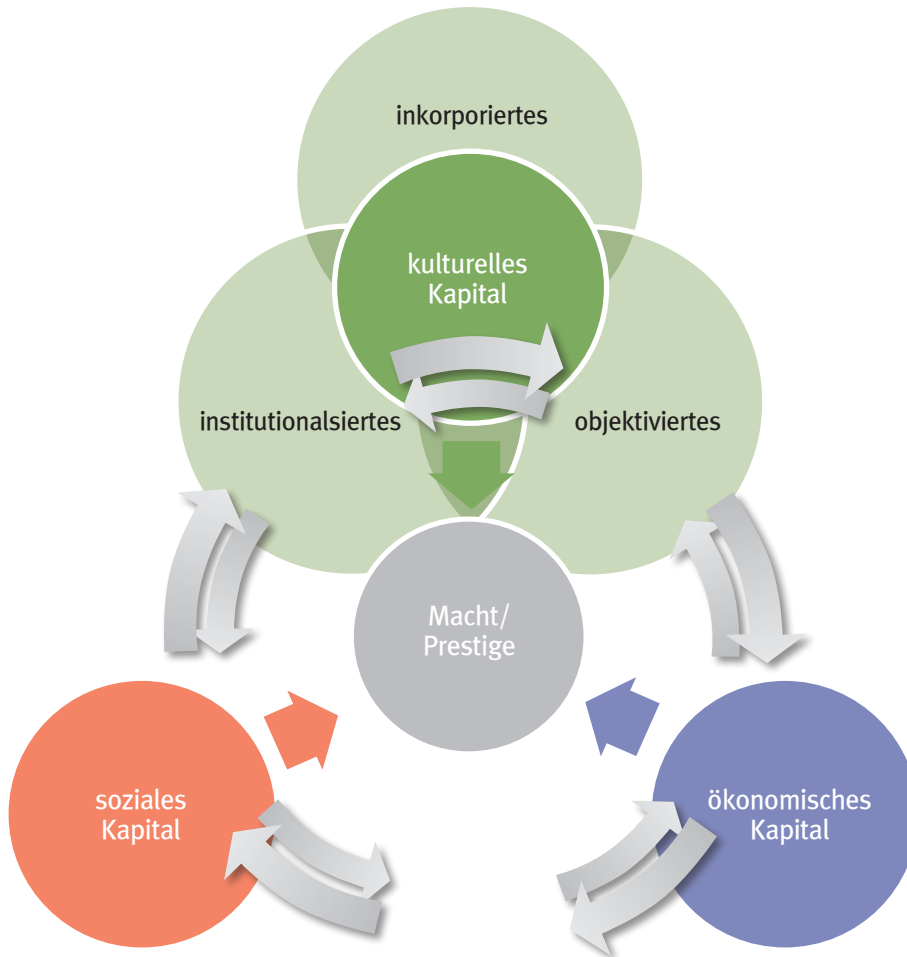


Abbildung 2: Vereinfachte Darstellung der Übertragbarkeiten der Kapitalsorten nach Bourdieu (Quelle: eigene Darstellung)

Das Zusammenspiel von Sinnstiftung und Kapazitätsressourcen eröffnet einen Zugang zu den meist unspezifisch bleibenden Wirklichkeiten vor Ort. Für die Umsetzung in den praktischen Gemeinwesenbezug macht diese Theoriekonzeption einige neue Ansätze für einen ganzheitlichen Zugang zur Lebenswelt verfügbar. Neben den ökonomischen Ausgangsbedingungen und Exklusionen in der Gesellschaft kann ein Anfang gemacht werden, die Grundlagen des Zusammengehörigkeitsgefühls in sozialen Netzwerken als individuellen und kollektiven Kulturausdruck in den Blick zu nehmen.

Dieser Zusammenhalt und dessen Sinnstiftung haben in die Praxis der Gesundheitsförderung vor allem durch das Konzept der Salutogenese von Aaron Antonovsky Einzug gehalten (BZgA, 2001). Die Vorstellung einer kontinuierlichen Balance zwischen Gesundheit und Krankheit kann auch das Zusammenspiel von Gesundheitsförderung und Prävention verdeutlichen.

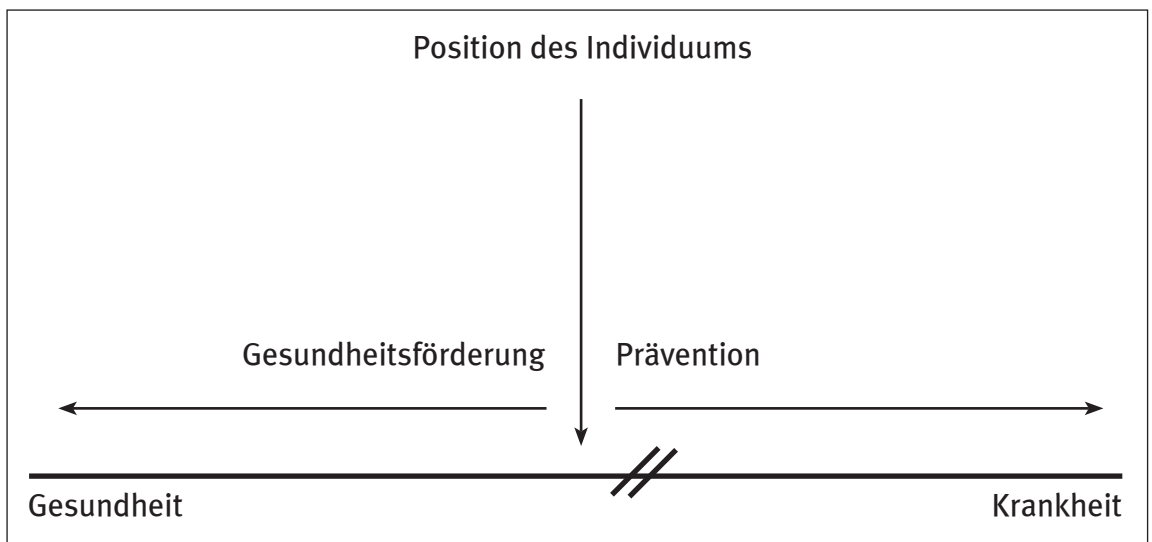


Abbildung 3: Individuum, Prävention und Gesundheitsförderung auf dem Gesundheits-Krankheits-Kontinuum (Quelle: BZgA, 2018)

Der Identifikation von Resilienzfaktoren in diesem Kontinuum kommt eine entsprechend große Bedeutung zu. Das Kohärenzgefühl (sense of coherence, SOC) wird dabei als das zentrale Konzept der Verankerung von Ressourcen im Gesundheitshandeln angeführt. Es gilt als eine globale Orientierung, die ausdrückt, in „welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat“ (Antonovsky, 1997, S. 36). Die Stimuli, die sich im Verlauf des Lebens aus der inneren und äußeren Umgebung ergeben, werden im Zustand der Balance erlebt. Dabei wirken die Stimuli strukturiert, vorhersehbar und erklärbar. Für die Bewältigung ihrer Anforderungen stehen Ressourcen zur Verfügung. Diese Anforderungen wiederum sind Herausforderungen, die Anstrengung und Engagement lohnen:

- **Verstehbarkeit, Handhabbarkeit** (geeignete **Ressourcen** verfügbar, um den Anforderungen zu begegnen)
- **Bedeutsamkeit** (Antonovsky, 1997).

Die Hervorhebung der individuellen Kapazitäten wird damit in einen biografischen, vor allem aber sozialen Zusammenhang gestellt. Gesundheit wird zu einer gesellschaftlichen Aufgabe. Die Voraussetzung für eine Balance von Gesundheit und Krankheit liegt darin, Bedingungen für ein Gelingen im alltäglichen und episodischen Stressmanagement zu schaffen. Je mehr generalisierte Widerstandsressourcen einer Person zur Verfügung stehen, desto stabiler bildet sich eine Grundüberzeugung heraus, dass das Leben sinnvoll ist.

Hier setzen Strategien zur Gesundheitsförderung an, die in Abkehr von der vormaligen Gesundheitserziehung und der zunehmenden neoliberalen Durchsetzung der Selbstverantwortung für die eigene Gesundheit Wege in der kommunalen Lebensqualität suchen. Das beständige Suchen nach einer Balance basiert auf Ressourcen, die den Menschen in seiner Umwelt verstehend und motiviert handlungsfähig machen. Mit dieser Einsicht, dass Gesundheit auch trotz möglicher Krankheitslasten individuell erlebt, aber sozial stabilisiert wird, ergeben sich nach dem Prinzip der Salutogenese für die Gesundheitsförderung Konsequenzen für die räumliche Gliederung dieser Ressourcen. Diese Widerstandsressourcen finden sich:

Im Individuum: Intelligenz, Bildung, Bewältigungsstrategien und **Ich-Stärke** (Sicherheit, Selbstvertrauen, positives Selbstgefühl) stellen nach Antonovsky (1997) eine der zentralen emotionalen Widerstandsressourcen dar. Diese Ressourcenebene bezieht sich also vor allem auf die individuelle Gesundheitskompetenz.

Im sozialen Nahraum: In der Logik der individuellen Ressourcen sind die Anerkennungen in sozialen Beziehungen zu anderen Menschen wichtig. Das Gefühl, sich zugehörig zu fühlen, Vertrauen und Anerkennung von anderen zu erfahren, ermöglicht Gesundheitshandeln im Dreieck von Sinnhaftigkeit, Ver-

stehbarkeit und Handhabbarkeit. Das eigene Lebensumfeld wird als gestaltbar erfahren. Die Menschen können sich „verorten“. Nachbarschaftliche Hilfe, **zivilgesellschaftliches Engagement** und **Strukturen des Zusammenhalts** in der Gemeinde reichern sich im Falle des Gelingens an – oder werden als ein nicht zu unterschätzendes Defizit erfahren. Dieses Element der Widerstandsressourcen bezeichnet damit die sozial normierten und vermittelten Handlungsmöglichkeiten.

Auf gesellschaftlicher Ebene: Widerstandsressourcen entstehen auch durch die Erfahrung von **Anerkennung** über die Teilhabe an sinnvollen Formen von Tätigkeiten und ein bestimmtes Maß an Sicherheit, um den eigenen Lebensunterhalt bestreiten zu können (z. B. Verfügbarkeit von Geld, Arbeit, Wohnung). In Bezug auf die Gesundheitsförderung in der Gemeinde sind damit die infrastrukturellen Gegebenheiten im Vergleich zu den Formen der gesellschaftlichen Anerkennung und Wertschätzung (auch durch angemessene Honorierung) erfasst. Gerade für die Gesundheitsförderung in strukturschwachen Regionen und Quartieren liegt hier ein Ausgangspunkt für Problemlösungen – wenn eine gesellschafts- und gesundheitspolitische Lösung strukturell zu erwarten ist.

Auf der kulturellen Ebene: Mit dieser Ebene wird von Antonovsky eine für unseren Zusammenhang wichtige Ebene ins Spiel gebracht. Er sieht den Zugang zu kulturellem Kapital als eine vermittelte Widerstandsressource. In seinem Verständnis ist Teilhabe, Verstehbarkeit und Gestaltbarkeit tragfähiger Wertorientierungen eine weitere Quelle. Hier kann das Modell LETHE anknüpfen und die Möglichkeiten der kulturellen Prägung von Gesundheit ausloten.

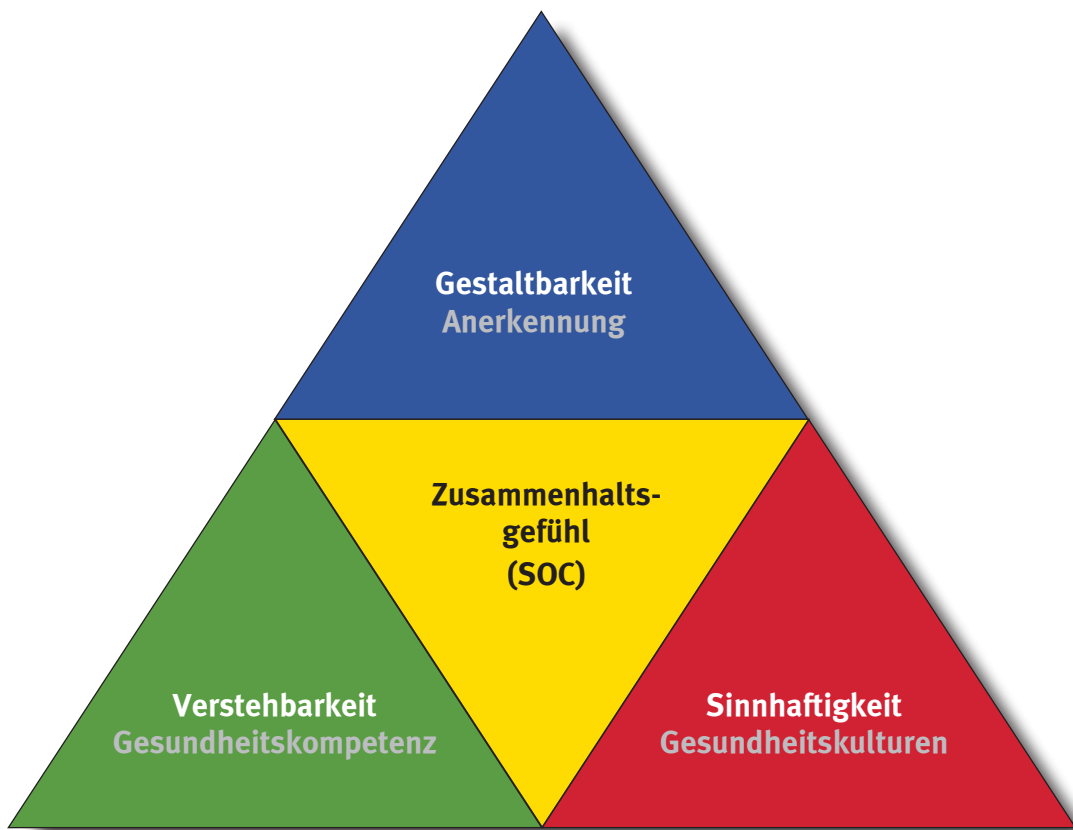


Abbildung 4: Das salutogenetische Dreieck nach Antonovsky mit den Dimensionen der räumlichen Ebenen (Quelle: eigene Darstellung)

Im Mittelpunkt des Konzepts der Salutogenese steht der Mensch als Ganzes mit seiner Biografie in seiner sozialen Konstitution und nicht nur seine Erkrankung und Symptomatik. Fehlen Widerstandsressourcen, wird die Wahrscheinlichkeit gesundheitlicher Beeinträchtigungen erhöht.

Für die Umsetzung des Modells LETHE in die gemeinwesenorientierte Gesundheitsförderung können wir an dieser Stelle wichtige Begriffe zusammentragen, die für die weitere Umsetzung zentral sind: Ich-Stärke, Engagement und Zusammenhalt, Anerkennung und Gratifikation. Sie bilden die drei Säulen regionaler Gesundheitskulturen.

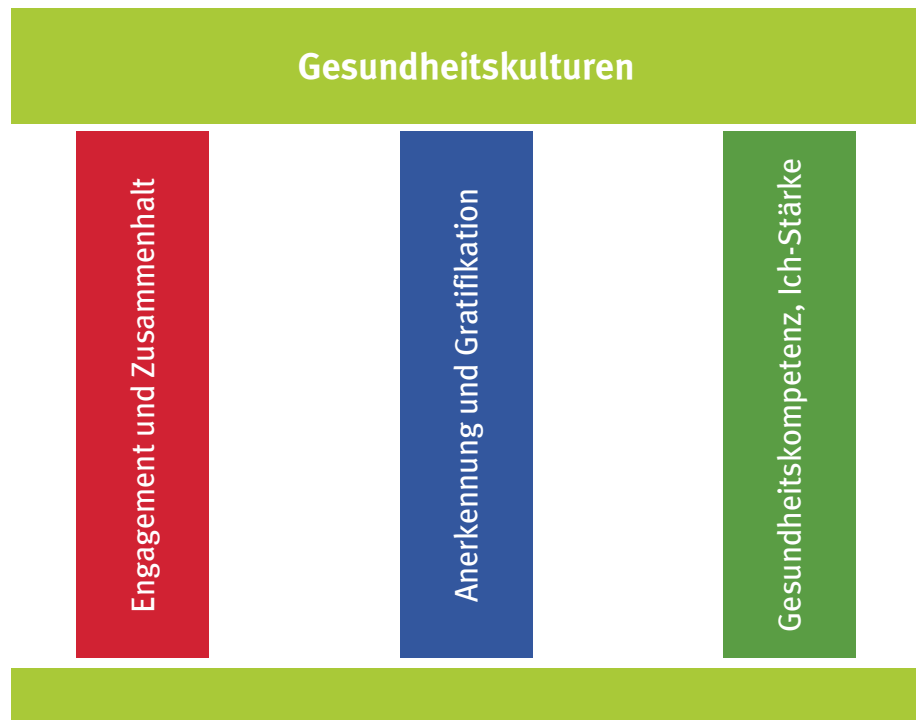


Abbildung 5: Übersicht zu den drei Säulen regionaler Gesundheitskulturen (Quelle: eigene Darstellung)

Naheliegend und in vielen Praxisformen umgesetzt, stehen die individuellen Kompetenzen als Ausgangspunkt für gesundheitliche Ungleichheiten im Fokus der Gesundheitsförderung und Prävention. Vor allem in den institutionellen Verankerungen z. B. von Betrieben, Schulen, Universitäten können Bildungsprozesse initiiert werden. In Gemeinden rücken die im sozialen Netzwerk verankerten Prozesse eines kollektiven Lernens in den Mittelpunkt. Zivilgesellschaftliches Engagement für defizitär erlebte Bereiche des Gemeindeumfelds werden aus einem Bedürfnis und der Notwendigkeit des Schutzes dieser Widerstandsressource heraus durch zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure sowie Institutionen aufgegriffen und zumeist ehrenamtlich erbracht.

Anerkennung in der Kommune

Gerade im ehrenamtlichen Engagement ist immer wieder zu beobachten, dass eine symbolische Wertschätzung der Arbeit über kleine Aufwandsentschädigungen oder Ehrungen als motivierend wahrgenommen wird. Der auf der Ebene der Bürgerinnen und Bürger gesetzte Impuls sollte in eine objektive Struktur übergehen, an die angeknüpft werden kann. Damit wird der Kreislauf der sozialen und kulturellen Arbeit unterbrochen und auf ein höheres Niveau gehoben. Werden die Hilfestrukturen lediglich durch die Widerstandsressourcen des sozialen Nahraums aufrechterhalten, so kann dies durch die hohe Gebundenheit an den guten Willen der Akteurinnen und Akteure zur Ermüdung und letztlich zum Aufgeben des Engagements führen.

Zentral ist nach den Erfahrungen in infrastrukturschwachen Regionen mit hohen Aufwendungen im ehrenamtlichen Engagement beispielsweise in der Seniorenarbeit eine Anerkennung, deren Ausbleiben für die Aktiven selbst gesundheitliche Folgen haben kann. Es ist zu überlegen, ob in Kenntnis des „Modells beruflicher Gratifikationskrisen“ (Siegrist, 1996, S. 30) der Risikofaktor der Gratifikationskrise („hohe Kosten + niedriger Gewinn = Gratifikationskrise“) (BZgA, 2018) auch auf ehrenamtliche Arbeiten übertragen werden kann.

Wichtig ist in unserer Sichtweise die Beachtung der Gratifikationsebenen, auch in der kommunalen Struktur. Versteht man diese potenziell krisenhaft charakterisierte Konstellation als einen Lernprozess, so kann man diesen Ablauf um eine erkannte defizitäre Soziallage als **kommunale Lernzelle** begreifen. Voraussetzung für die Begegnung mit einem Defizit (beispielsweise dem Mangel an Bewegungsangeboten in der Kommune) ist die Ausstattung mit Ressourcen. Nach der Gliederung der Ressourcen des sozialen Raums in **ökonomisches**, **soziales** und **kulturelles** Kapital einerseits und den Ressourcenebenen Individuum, Nachbarschaft, Gesellschaft und Kultur andererseits kann die Initiati-

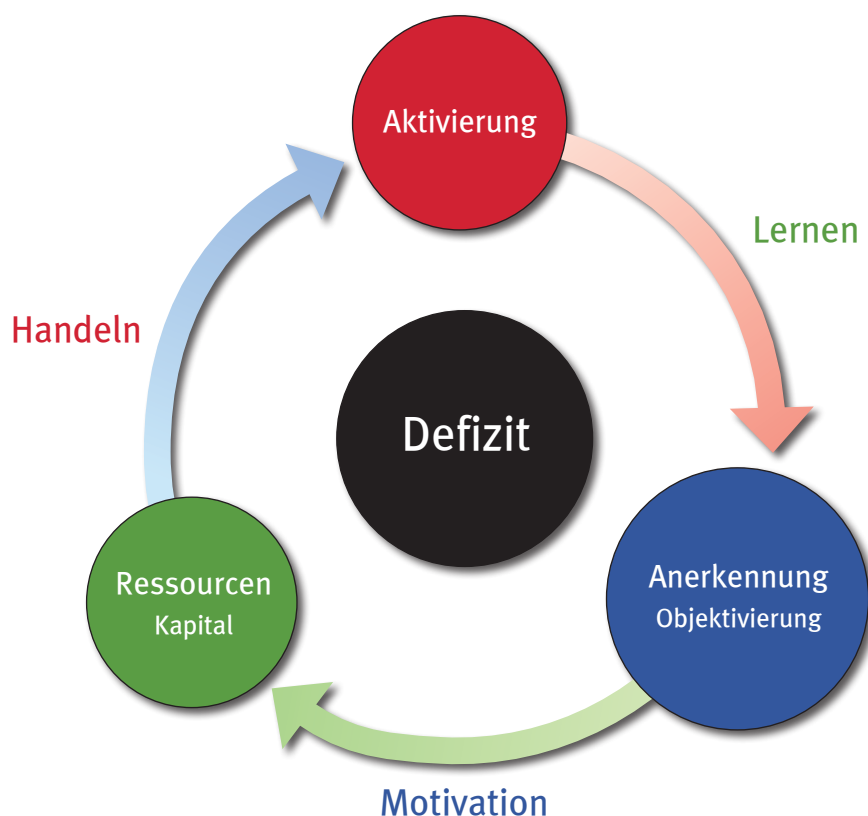


Abbildung 6: Vereinfachte Darstellung einer kommunalen Lernzelle nach dem Modell LETHE
(Quelle: eigene Darstellung)

on dieses Prozesses vielgestaltig sein. Zentral ist jedoch die Aktivierung einer gemeinschaftlichen Handlung als Teil der gefundenen Lösung (beispielsweise der Gründung einer Wandergruppe mit sozialem und kulturellem Kapital oder die Beauftragung eines Trägers für ein Bewegungsangebot in der örtlichen Turnhalle mit ökonomischem und sozialem Kapital), deren Ergebnisse kritisch überprüft werden. Im Ergebnis dieser Prüfung wird die Aktivierung als Lernprozess angepasst. Der Erfolg einer Objektivierung und Verstetigung ist wiederum auf verschiedenen Ebenen möglich. Objektivierung heißt hier, dass die vorhandenen individuellen Ressourcen der Aktiven für alle nutzbar gemacht werden. Diese Umwandlung des erfolgreichen Engagements in eine kollektiv verfügbare Ressource ist für die kommunale Gemeindegemeinschaft nutzbar, da sie weitere **Motivationen** nach sich zieht.

Objektivierung

Anhand einer Tabelle lassen sich mögliche Formen der Verfügbarmachung von Ressourcen darstellen.

Tabelle 1: Objektivierung von soziokulturellen Ressourcen

	Objektivierung	individuelle Ressource	kommunale Ressource
ökonomisches Kapital	Geld	Besitz	Infrastruktur, Finanzen
soziales Kapital	Beziehungen	Freundinnen und Freunde, Familie	Nachbarschaften, Gemeinschaftshandeln
kulturelles Kapital	Wissen	Kompetenz	Geschichte
objektivierte Kulturkapital	Werte	Genuss	Kulturwerte
institutionalisiertes Kulturkapital	Status	Bildungstitel	Kooperationen
symbolisches Kapital	Sinn	Prestige	Image

Gerade in Hinsicht auf die Finanzknappheit vieler Kommunen scheidet oft die wohl einfachste Defizit-reduzierung u. a. durch die Finanzierung von Institutionen, Strukturen, Mitarbeiterinnen und Mitarbei-tern aus. Umso mehr rücken die Möglichkeiten der Aktivierung von kulturellem und sozialem Kapital in den Mittelpunkt.

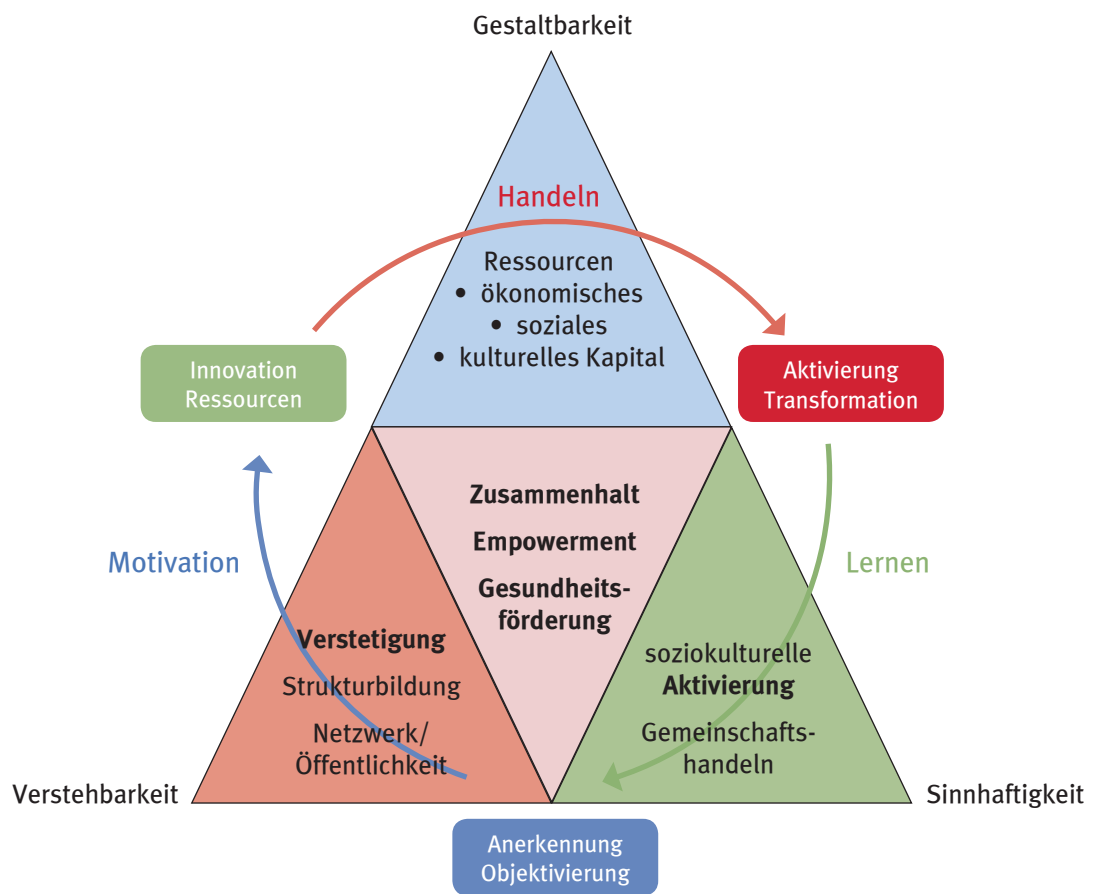


Abbildung 7: Modell LETHE, Salutogenese unter Kontrolle der Habitus-Feld-Theorie (Quelle: eigene Darstellung)

Das Modell soll diese Ebenen verdeutlichen. Wie zu sehen ist, kann die Problemorientierung der kommunalen Lernzelle in einen Prozess des Empowerments gewandelt werden. Das wird an einer Steigerung der Komplexität festgemacht, die von einer Handlungsfähigkeit auf der Grundlage von Ressourcen auf individueller Ebene ausgeht. Diese ermöglicht Aktivierungen und eine Überführung in ein Gemeinschaftshandeln, das idealiter mittels Objektivierung der Gemeindegarbeit in nachhaltige Strukturen überführt werden kann. Dabei steht die Verstehbarkeit des Kohärenzgefühls in einer Korrespondenz mit der Strukturiertheit und Vorhersehbarkeit der Strukturen des sozialen Felds, die im Modell LETHE über die Bestimmung von Netzwerk und Öffentlichkeit ermittelt wird. Die Handhabbarkeit des Kohärenzgefühls ist auf die Verfügbarkeit von Ressourcen bezogen, die im Modell LETHE über die Habitusanalyse auf Korrespondenzen im sozialen Feld hin überprüft werden (Grundproblematik der biografischen Arbeit auf den Wohnort). Die Sinnhaftigkeit des Kohärenzgefühls steht im Setting-Ansatz im Zentrum des Modells LETHE, da in der Feldübertragung mit dieser Komponente die generelle Aktivierbarkeit der bzw. des Einzelnen angezeigt ist. Erst wenn der Handlungsimpuls, sich den Anforderungen der Gemeinschaftsarbeit zu stellen, umgesetzt wird, ist eine Teilnahme und soziale Teilhabe an den direkten Interventionseffekten möglich. Durch die Kompetenzorientierung des Modells mit der nachhaltigen Symbolarbeit am kulturellen Kapital wird davon ausgegangen, dass sozioökonomische, alters- und geschlechterspezifische Barrieren eher überwunden werden können.

Die Prozesshaftigkeit der Intervention ist kreisförmig in das Modell LETHE eingetragen und versinnbildlicht die kumulativen Effekte von Aktivierung und Ressourcenspeicherung, die über Anerkennung und Wertschätzung der eigenen Aufwendungen für das Gemeindeg Handeln moderiert werden. Gerade in dieser Arbeit an den Anerkennungsstrukturen durch den Bezug auf die Ressourcenhaftigkeit der eigenen Biografie wird die Möglichkeit der Aufrechterhaltung dieses Prozesses durch nachfolgende Ideen und Projekte im Modell LETHE gesehen. Entsprechend lassen sich auf der Individualebene die Umsetzun-

gen in das (Gesundheits-)Verhalten hinzufügen, die in den Prozessen des Aktivierungsmodells über Lernen (Wissen = kulturelles Kapital), Motivation (Beziehungsarbeit = soziales Kapital) und Handeln (Praxis = Kapitaltransformation) erfahren werden.

Mit dem Modell LETHE liegt damit der Entwurf eines Interventionsmodells vor, das sozialräumlich für kleinere und kleinste Gemeinschaften eingesetzt werden kann. Es zielt auf die Aktivierung des sozialen Netzwerks über eine kollektive Erinnerungsarbeit ab. Mit der Implementierung des Modells sind kumulative Effekte verbunden, die auch nach Abschluss der Interventionsphase Öffnungsprozesse in Gang halten, an die Maßnahmen der kommunalen Arbeit und Programme der Gesundheitsförderung und Prävention anschließen können.

Der Interventionsimpuls LETHE wurde im regionalen Kontext von Gemeinden entwickelt, die im Zuge einer regionalen Peripherisierung eine Abwertung erfahren haben und durch eine hohe territoriale Ungleichheit gekennzeichnet sind.

Soziokulturelle Ressourcen in der Gesundheitsförderung

Eine (Um-)Strukturierung auf der Gemeindeebene ermöglicht in Hinsicht auf die Gesundheitsförderung einen Wandel in zwei Dimensionen.

Im Idealfall ist eine erreichte Verbesserung der Unterstützungs- und Wertschätzungsstrukturen in den Gemeinden während der und im Anschluss an die Aktivierung zu erwarten. Weiterhin kann ein Übertragungsprozess eingeleitet werden, der zu einer individuellen Kompetenzerweiterung z. B. im Bereich der Teilnahme an Bewegungsangeboten führt.

Auf dieser Ebene wären durch den Gewinn an Kohärenzsinn, Zuwachs in der Gesundheitskompetenz und die frühere Inanspruchnahme von Hilfen und Präventionsangeboten Sekundäreffekte für die Gesundheit und Lebensqualität auf der Individualebene zu erwarten. Die Intervention LETHE zielt nicht direkt auf die Maßnahmen zur Gesundheitsförderung und Prävention im Gemeindesetting. Vielmehr werden mit dem Modell Strukturveränderungen intendiert, die Öffnungsprozesse in Gang setzen und weitere Maßnahmen anschließbar machen. Die Idee ist, mit der Stärkung des kommunalen Gemeinschaftssinns die Faktoren und dynamischen Wechselwirkungen im Verständnis des Salutogenesekonzepts im Gesundheits-Krankheits-Kontinuum auf kollektives Handeln zu übertragen. In diesem Sinne stehen die Bezüge des Gesundheitsverhaltens in den Verhältnissen des ‚Settings‘ in einem beständigen kommunikativen Aushandlungsprozess, der Übertragungen in das soziale und das Gesundheitshandeln ermöglicht.

Modul Gemeindegwerkstatt

Auf Grundlage dieser Vorüberlegungen wurde eine Werkstatt erarbeitet, die Einsichten in die Funktion des kulturellen Kapitals auf der individuellen und kollektiven Ebene gibt. Weitere Durchführungen in städtischen Quartieren zeigten, dass das Prinzip der Werkstätten auch in diesem Rahmen durchführbar ist. Wichtig ist in jedem Fall, eine kommunikative Abgrenzung nach ‚außen‘, die eine lokale Identität kennzeichnet.

Im Folgenden werden die Schritte erläutert, die zur Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer Bürgerversammlung vorgeschlagen werden. Der grundsätzliche Ablauf systematisiert den Zugang zu Gemeinden und Quartieren.

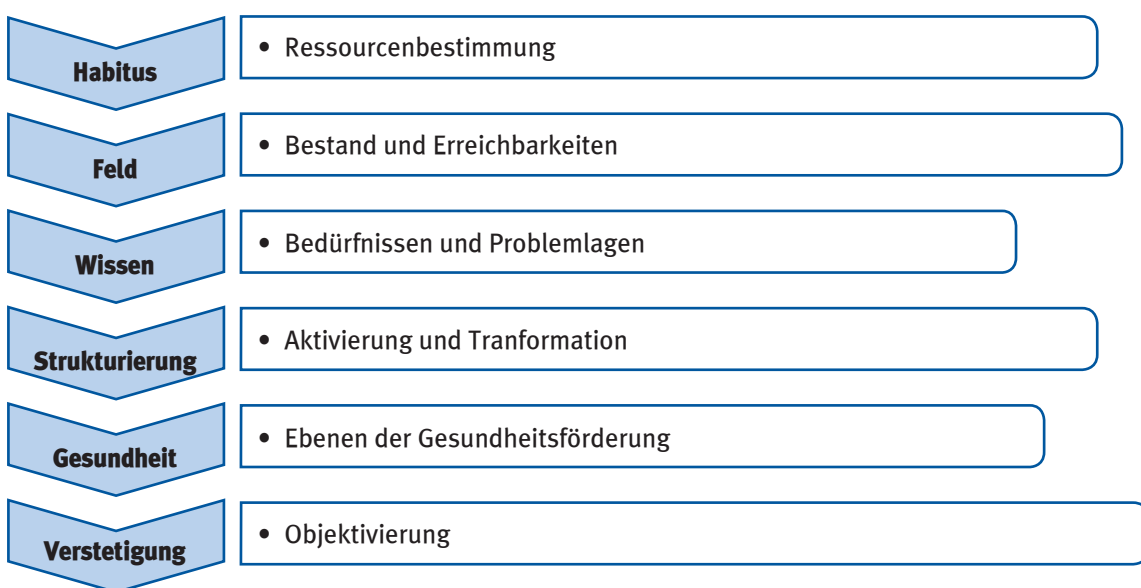


Abbildung 8: Ablauf des Interventionsmodells LETHE (Quelle: eigene Darstellung)

In Vorbereitung der Werkstätten steht eine Analyse der örtlichen Gegebenheiten und Ressourcen, die die Durchführung vor Ort erleichtert. Zentral ist jedoch die Auswertung und Anknüpfung (Anwendung) mit Angeboten zur Gesundheitsförderung und Prävention. Ziel einer ergebnisoffenen Gemeindegwerkstatt ist die Identifizierung von Problemlagen und eine gemeinschaftliche Suche nach Umsetzungsmöglichkeiten in der Gemeinde mit den vorhandenen Ressourcen.

Auf der Ebene der handelnden Gesundheitsförderung lassen sich in diesen Phasen unterschiedliche Methoden festlegen:

Beobachten/recherchieren:

Die Kommune wird zur Ressourcenbestimmung in den Blick genommen.

- Bestimmung der Lebenslage anhand u. a. von verfügbaren Daten der Bevölkerungsentwicklung, von Gesundheitsberichten, Bestandsanalysen
- Recherchen und Befragungen zur Geschichte der kommunikativen Abgrenzung gegen ein 'Außen' (z. B. Chroniken, Erzählungen, Museen, Bildergalerien, Schautafeln), ein Kontakt kann z. B. über Ehrenamtliche oder Seniorenbeauftragte hergestellt werden
- Identifizierung von aktiven Netzwerken (Gespräche mit kommunalen Vertreterinnen und Vertretern, Aktiven, Verbänden und Vereinen)

Identifizierung von Problemlagen/Hemmnissen **moderieren:**

- Rückblicke auf erfolgreiche Aktivitäten
- Verknüpfung aktiver Gruppen
- geschlechter- und generationsübergreifende Ansprache

Problematisieren:

- Potenziale und Defizite ökonomischer Ressourcen
- Potenziale und Defizite sozialer Ressourcen
- Potenziale und Defizite kultureller Ressourcen

Objektivieren:

- Bestimmung der benannten Defizitlagen (ökonomisch, sozial, kulturell)
- Prüfung der ökonomischen, sozialen und kulturellen Potenziale der benannten Bedürfnisse
- Zusammenführung lokaler Potenziale, bestehender Angebote und Initiativen
- Objektivierung auf der Ebene der Potenziale (Finanzierung/Förderung, Netzwerkbildung, gemeinschaftliche Identitätsarbeit)

Institutionalisierung auf der Objektebene in der Gemeinde **verstetigen** durch:

- Finanzierung, Strukturbildung und Ausbau
- Netzwerkmoderation und -entwicklung
- Kulturarbeit und Förderung
- Schaffung von Gelegenheitsstrukturen

Ressourcenbestimmung im sozialen Feld

Für eine Ressourcenbestimmung innerhalb einer lokal verorteten Problemlage ist es unabdingbar, die lokalen Potenziale und Defizite zu bestimmen. Hierbei sind die Unterschiede zu vergleichbaren sozialen Lagen innerhalb der Gemeinschaft genau herauszuarbeiten. Dazu bietet sich die Unterscheidung nach Kapitalformen an. Die Verfügbarkeit über das jeweilige Kapital bestimmt die Teilhabe und Position in den sozialen Feldern (z. B. im politischen, wirtschaftlichen oder im Feld der Bildung). Wir unterscheiden hierzu grundsätzlich in **ökonomisches**, **soziales** und **kulturelles** Kapital. Wie diese Kapitalformen innerhalb des Sozialfelds bestimmt werden, unterliegt keinem fest umrissenen Indikatoren-Katalog. Entscheidend ist lediglich die Analyse der *lokalen* Ressourcen auf den drei genannten Ebenen, um eine Typisierung vergleichbarer Soziallagen für die Arbeit in der Region zu ermöglichen. Die meist zur Verfügung stehenden Typen und Gemeindeklassifikationen gerade in ländlichen Räumen vereinheitlichen aufgrund der geringen Repräsentativität der Regionaldaten die Einschätzung der Lebenslagen. Denn die Lebensqualität in der Gemeinde kann auf verschiedenen Ebenen für die Bürgerinnen und Bürger geprägt sein. So können beispielsweise Kommunen mit einem geringen finanziellen Handlungsspielraum und ausgeprägter Infrastrukturschwäche u. a. durch ein dichtes und verlässliches soziales Netzwerk, eine hohe Offenheit für Innovationen und ein ausgeprägtes Hilfenetzwerk, eine hohe Lebensqualität ermöglichen.

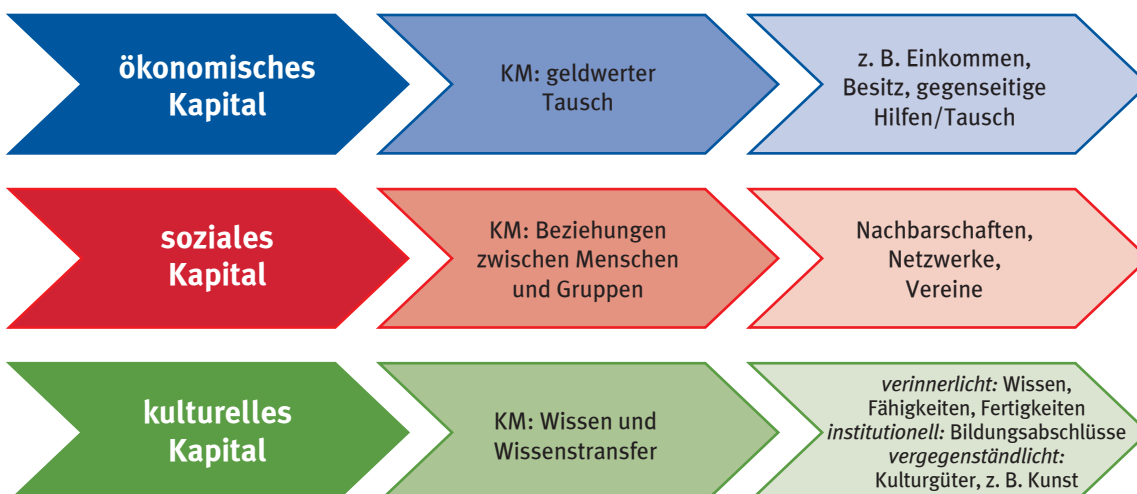


Abbildung 9: Übersicht zu Kapitalformen und Kommunikationsmitteln (KM) nach Bourdieu und ihre Operationalisierung für die Datenrecherche (Quelle: eigene Darstellung)

Ziel ist die **unvoreingenommene Erkundung** der Problemlagen und Potenziale. Dazu werden, die jeweiligen Indikatoren für die Kapitalformen überprüft und entsprechend den Gegebenheiten definiert. Grundsätzlich gilt, dass festgelegte Objektivation bzw. Kommunikationsmittel (KM) (**Geld, Beziehungen, Wissen**) die Variablen der Kapitalformen bestimmen. Daten können je nach Vorhandensein aus statistischen, quantitativen und qualitativen Quellen stammen. Dies sind beispielsweise:

- Daten der Gesundheitsberichterstattung, insbesondere auf kommunaler Ebene
- Sozialberichterstattung
- wissenschaftliche Studien und Fachliteratur
- Beobachtungen und Erfahrungen von Projektmitarbeiterinnen und Projektmitarbeitern
- Presseartikel, Veröffentlichungen in elektronischen Medien und im Internet, Dokumentationen
- Aussagen und Berichte von anderen Trägern oder Fachkreisen
- regional oder institutionenspezifische Informationsquellen (z. B. Schuleingangsuntersuchung)
- zielgruppenspezifische Informationsquellen (z. B. Evaluation seniorenpolitischer Leitlinien)
- Mitglieder und Vertretungen der Zielgruppe selbst (z. B. Berichte von Selbsthilfe-Einrichtungen, Interessenvertretungen, eigene Erfahrungen als Mitglied der Zielgruppe oder Befragungen der Zielgruppe)

In die Einschätzung gehen also unterschiedlichste Quellen ein, die immer auch der Qualität der Alltagsphären geschuldet sind. Während die geldwerten Umsetzungen in der Kategorie ‚wirtschaftliche Bedingungen‘ meist quantitativ noch gut zu erfassen sind, ist ein Zugang zu den lokalen Kulturausprägungen und deren Einfluss sowie zu sozialen Netzwerken oft auf eigene Beobachtungen angewiesen.

Datenrecherche zum ökonomischen Kapital

Ökonomisches Kapital umfasst die Ausprägung all dessen, was in monetäre (materielle) Werte umzusetzen ist. Kommunikationsmittel in dieser Kapitalform sind Geld und geldwerter Tausch. In einer klassischen Ressourcenanalyse der kommunalen Finanzmittel und der Einkommensverhältnisse in der Bevölkerung bildet diese Ressource eine primäre Grundlage. Teilhabechancen und kommunale Entwicklungsoptionen orientieren sich an der volks- und privatwirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit und stehen im Zusammenhang. Im Kreislauf von Peripherisierungsprozessen entstehen in dezentralen Regionen kumulative Effekte durch den Wegfall regionaler Wertschöpfungsketten und der abwandernden arbeitsfähigen Bevölkerung. Über diese ökonomischen Entwicklungen hinaus sind jedoch auch andere Tauschprozesse in kleineren Gemeinschaften von Interesse. Beispiele hierfür sind Formen von Eigenarbeit, genossenschaftliche Rechtsformen oder gegenseitige Unterstützung als Tauschware arbeitskraftabhängiger Güter.

Datenrecherche zum sozialen Kapital

Soziales Kapital in kleineren und kleinsten Gemeinschaften ist auf der individuellen Ebene sowohl über Formen des alltäglichen sozialen Kontakts als auch über Mitgliedschaften bzw. Engagement in gemeinschaftlichen Aktionen zu ermitteln. Kommunikationsmittel dieser Befähigung der Menschen ist die Beziehungsarbeit. Leicht werden sich Abgrenzungen und Verbindungen der Menschen in der Gemeinde feststellen lassen, deren qualitative Ausprägung als positive oder negative Beziehungsarbeit zu vermerken ist. Dies ist für die weitere Arbeit zentral. Die Aufnahme negativer Sozialverhältnisse ist dabei nicht mit einem Einstieg in die lokale Beziehungsarbeit zu verwechseln. In der Beziehungsarbeit, die auch hier geleistet wird, liegt das prinzipiell ausgleichende Verfahren einer soziokulturellen Aktivierung in der Gemeinde.

Datenrecherche zum kulturellen Kapital

Kulturelles Kapital ist als Bildungs- und Handlungswissen, über das ein Mensch verfügt, die regulierende Kompetenz für die eigenen Handlungen. Durch die Verinnerlichung dieses Wissens wird der Mensch in die Lage versetzt, für sich und andere zu Handeln. Lernen und Wissenserwerb sind über alle sozialen und ökonomischen Grenzen hinaus eine lebenslange menschliche Fähigkeit, an die immer wieder angeschlossen werden kann.

Praxisumsetzung der Analyse institutionalisierten kulturellen Kapitals

Die Objektivierung von Bildungserfolgen steigert gesellschaftliches Ansehen, Prestige und Würde, wie man nicht zuletzt in der Wertschätzung des Rangaufstiegs beispielsweise in der Freiwilligen Feuerwehr sehen kann. Für die Analyse der Gliederung des dörflichen Sozialraums ist eine Anpassung dieser Form des kulturellen Kapitals notwendig. Institutionalisierungen in Form von Positionen in der Gemeindehierarchie verstetigen diesen sozialen Prozess in den lokalen Strukturen.

Praxisumsetzung der Analyse inkorporierten kulturellen Kapitals

Jede und jeder trägt ihr bzw. sein Wissen in sich und wird von diesem geprägt. Wissen ermöglicht so einerseits die Verständigung der Menschen untereinander, da es erwartbare Verhaltensweisen konditioniert. Man denke etwa an den Experten, der als einziger noch den Traktor zu reparieren versteht, oder an den Geschichtsbewussten, der die Chronik kennt und pflegt. Auf der anderen Seite prägt das inkorporierte Wissen auch die Erscheinungsformen des Körpers in Verhaltensweisen, im sprachlichen Ausdruck und im Lebensstil.

Praxisumsetzung der Analyse objektivierten kulturellen Kapitals

Mit der Vergegenständlichung kulturellen Kapitals, das Kulturgüter wie z. B. Bücher, Gemälde, Musikinstrumente erfasst, ist eine Kompetenz des Gegenstandsverständnisses gemeint. Ein Musikinstrument nur zu besitzen, erhebt dieses noch nicht über das investierte ökonomische Kapital hinaus. Es bedarf eines Wissens, das den Gegenstand zum objektivierten Kulturkapital macht. Denn neben den bildungsbürgerlichen Insignien der Kulturobjektivierung können auch Objekte der Gemeinde für alle verfügbar gemacht werden, die zunächst ganz alltäglich erscheinen. So sind das Haus, der Garten und das Gemeindehaus mit einer kulturellen Kompetenz verbunden, die meist nur den Einwohnerinnen und Einwohnern verfügbar ist. Auch die Kirche, das alte Gutshaus, die alte Egge, die leerstehenden Dorfläden und Kulturzentren bergen noch das Wissen der Einwohnerinnen und Einwohner, das aus Immobilien soziale Orte macht.

Dieses Vorgehen kann anhand der Veranschaulichung der Zusammenhänge der Ressourcen in der Phase der Ressourcenbestimmung noch weiter verdeutlicht werden. Die Zusammenhänge zeigen dabei prozesshafte Abhängigkeiten und Beziehungen der Ressourcen auf, die eine wichtige Eigenschaft der analytisch unterschiedenen Kapitalformen darstellen: die Übertragbarkeit. So sind Investitionen (z. B.: Zeit und Geld) in die eigene Bildung in Formen der Beziehungsarbeit zu übertragen, die einerseits ein höheres Sozialkapital ermöglichen, andererseits aber auch über die symbolische Vereinnahmung die Objektivierung des kulturellen Kapitals ermöglichen. Bezogen auf den sozialen Raum trägt die Steigerung des kulturellen Kapitals in der Gemeinde auch zur Steigerung der lokalen Ressourcen bei, wenn diese (wieder) in das Gemeinschaftshandeln eingebracht werden. Für diesen Schritt des Zugangs zum **sozialen Feld** muss jedoch zuvor dessen Struktur bestimmt werden. Eine einfache Analyse der Gegebenheiten kann durch die positive oder negative Gewichtung in den einzelnen Kategorien (siehe Tabelle 2) gefunden werden.

Durch diese Analyse lassen sich Unterscheidungen festlegen, die Relevanz erhalten, wenn in einer Region die Unterschiede der Problemlagen herausgearbeitet werden. Die Typen der so gefundenen Stärken und Schwächen können die Richtung und die Schwerpunkte der Gemeindefarbe vorab empfehlen.

Tabelle 2: Datensammlung zur Typisierung

Wirtschaft, Finanzen, Politik		soziale Netzwerke, Vereine, Initiativen		kulturelle Orte, Feste, Traditionen	
positiv/negativ		positiv/negativ		positiv/negativ	
+	-	+	-	+	-
					...
Summe					

Es bleibt immer darauf zu achten, dass diese Typen keine Festlegungen sind, die mit der Arbeit vor Ort gefestigt werden sollen. Sie geben lediglich eine notwendige Vermutung über die Lebenslage vor. Erst mit der Auswertung der Gemeindegewerksstätten lassen sich Aussagen über die Gemeinde treffen und für die unterschiedlichen Ebenen der Gesundheitsförderung und Prävention erschließen.

Tabelle 3: Zusammenfassung und Typisierung von Gemeinden

deprivierte Gemeinden		kompensierende Gemeinden		arrivierte Gemeinden	
	Typ		Typ		Typ
- Wirtschaft - Raum/Kultur - Soziale Netzwerke	Wi-Ku-So-	+/- Wirtschaft +/- Raum/ Kultur +/- Soziale Netzwerke	Wi+Ku-So-Wi- Ku-So+ Wi- Ku+So-	+ Wirtschaft + Raum/Kultur + Soziale Netzwerke	Wi+Ku-So+

Eine Auswertung der Tabelle 3 „Zusammenfassung und Typisierung von Gemeinden“ kann anhand von drei Kategorien vorgenommen werden:

- **Ausprägung deprivierter Gemeinden:** In den Gemeinden liegt eine schwache Ausprägung von Ressourcen vor. Sie weisen unterdurchschnittliche Werte in allen Kategorien auf, was angesichts der angewendeten Methode in der Ausdifferenzierung von räumlichen und sozialen Bedingungen vor allem bedeutet, dass die Bedingungen insgesamt als ungünstig zu beurteilen sind.
- **Ausprägung kompensierender Gemeinden:** Diese Gemeinden rangieren bei der Ausprägung von Ressourcen im ‚Mittelfeld‘. Sie zeichnen sich durch eine bemerkenswert hohe Ungleichheit in den Kategorien Raum und soziale Netzwerke/Kultur aus. Ein Mangel an räumlichen und kulturellen Gegebenheiten wird z. B. durch vorhandene Kontaktmöglichkeiten im Ort verstärkt oder durch Netzwerkaktivitäten ausgeglichen.
- **Ausprägung arrivierter Gemeinden:** In den Gemeinden liegt eine hohe Ausprägung von Ressourcen vor. Dörfer mit den höchsten Werten gleichen die Unterschiede der einzelnen Kategorien aus und gewinnen durch eine Harmonisierung aller Lebensbereiche, vor allem aber durch eine überdurchschnittliche Anzahl von Netzwerkaktivitäten und Kontaktorten.

Tabelle 4: Checkliste zur Ressourcenbestimmung und Typisierung

Daten zur ökonomischen Lage in der Gemeinde wurden recherchiert (u. a. Steuereinnahmen, Transferleistungen, Schulden).	
Daten zur sozialen Aktivität in der Gemeinde wurden recherchiert (u. a. Wahlbeteiligung, Vereine, Verbände, regelmäßige Treffen, Hilfsangebote).	
Daten zu den kulturellen Begebenheiten wurden recherchiert (u. a. Architektur, Feste, Feiern, Gemeinderäumlichkeiten, Heimatstube)	
Die Daten wurden in der Auswertungstabelle zusammengeführt und mit anderen Gemeinden verglichen.	
Im Vergleich wurde festgestellt, wie viele positive und negative Einträge in den drei Kategorien Wirtschaft, Soziales, Kultur vorhanden sind.	
Anhand der Daten wurden Schwerpunkte in der Ausstattung und in der Aktivität der Gemeinde festgestellt.	
Die Strategie für die Intervention in der Gemeinde wurde an die Schwerpunkte angepasst.	

Reichweiten von Netzwerken und Erreichbarkeiten

Bei einer Unterbestimmtheit der Ausprägungen des sozialen Felds (Netzwerke, Beziehungen, Familien, Vereine, Politik) einer Gemeinde müssen die Strukturen bestimmt und für eine Analyse verfügbar gemacht werden. Ziel dieser kleinräumigen Analyse ist es, Zugänge zu erarbeiten sowie Reichweiten und Erreichbarkeiten zu ermitteln.

- Die wichtigste Fähigkeit eines lokalen Aktivierungsmodells muss eine hohe Reichweite in der erreichbaren Bevölkerung sowie eine die sozialen Differenzen und Binnengliederungen überwindende Methodik beinhalten. Dabei muss von einer heterogenen Struktur in den dörflichen Gemeinschaften ausgegangen werden. Eine erste Annäherung an diese Heterogenität wurde bereits durch die Ressourcenanalyse stichprobenhaft ermöglicht. Mit dieser Untersuchung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden bereits Strukturen benannt, die als Grenzen und Binnendifferenzierungen im dörflichen Sozialfeld erkennbar werden. Verschiedene Zugänge zu den Netzwerken sind: Zugang über zielgruppenrelevante Sozialstrukturen (Interessenverbände, Vereine, zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, Nachbarschaften)
- Zugang über die kommunalpolitischen Strukturen (Verwaltungsstrukturen, Landkreise, Ämter, Ortsvorstehende, Bürgermeisterinnen und Bürgermeister)

Wie sich jedoch bereits in der Ressourcenanalyse über die Kommune gezeigt hat, ist eine stringente Durchführung nur eines Zugangs in einem kommunalen Zusammenhang nicht sinnvoll. Vielmehr geht es in der Logik des Modells LETHE darum, eine Verknüpfung der Ebenen zu ermöglichen. Daher wird in der Abfolge des Moduls „Gemeindewerkstatt“ der Fokus in der Vorbereitungsphase auf die kommunalen Infrastruktureffekte gelegt, die in Bezug auf die Datensammlung und Informationsbeschaffung auf die Ebene der kommunalen Verwaltung angewiesen ist. Darüber hinaus ist für die **Legitimierung** der sozialräumlichen Intervention eine enge Zusammenarbeit mit Amtsverwaltungen und Ämtern sowie Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern unabdingbar. Für die weitere gemeinsame Arbeit ist zudem eine kulturell und sozial sensible Herangehensweise zur **Vertrauensbildung** essenziell.

Öffentlichkeit/Privatheit bestimmen

Öffentlichkeiten in kleineren Gemeinschaften sind ein sensibles Thema. Meinungsdivergenzen oder politische Abgrenzungen können auf einer langen Tradition von Feindschaft oder Abneigung beruhen, die nicht nur das Gemeinschaftshandeln beeinflussen, sondern auch für den Interventionsimpuls auf Gemeindeebene hindernd wirken können. Das Maß der Öffentlichkeit in der Gemeinde kann über Beobachtungen auf gemeinschaftlichen Festen oder Versammlungen festgestellt werden, bei denen die Beteiligungsstruktur erkennbar wird.

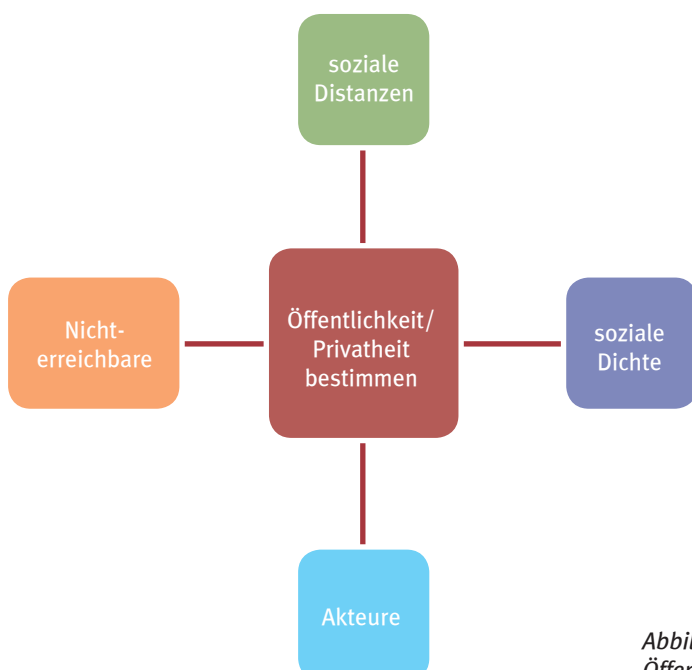


Abbildung 10: Bestimmung der Strukturen der Öffentlichkeit (Quelle: eigene Darstellung)

Für diese Beobachtungen und Analysen des Gemeindelebens ist das Verständnis wichtig, dass durch die Unterscheidung von öffentlich und privat die Reichweiten der kommunalen Kommunikation deutlich gemacht werden. Dabei kann es durchaus mehrere Öffentlichkeiten geben und Privatheit sich über weite Nachbarschaftsbeziehungen erstrecken.

Soziale Dichte bestimmen

Mit der sozialen Dichte sind die Beziehungen der Einwohnerinnen und Einwohner untereinander zu erfassen. Damit kann festgelegt werden, wie der Zusammenhalt und die Aktivität in der Gemeinschaft beschaffen sind. Sind beispielsweise nur wenige Einwohnerinnen und Einwohner miteinander vernetzt, ist die soziale Dichte geringer, und damit sind das gemeinschaftliche Handeln und Problemlösen erschwert.

Soziale Distanzen bestimmen

Soziale Distanzen benennen die Abgrenzungen von sozialen Gruppen oder Menschen untereinander. Feindschaften und Konkurrenz sind durch eine große soziale Distanz bestimmt. Für die Einsicht in die Öffentlichkeitsstrukturen in der Gemeinde sind soziale Distanzen strategisch zu erfassen und für die soziokulturelle Arbeit mit zu bedenken.

Akteurinnen und Akteure bestimmen

Soziale Akteurinnen und Akteure in kleineren und kleinsten Gemeinschaften haben meist einen großen Einfluss auf die Geschehnisse in der Gemeinde. Bereits kleine Aktivitäten können eine große Reichweite haben, wenn sie mit Vertrauen in die Kompetenzen dieser Aktiven verbunden sind. Nach der Ressourcenanalyse dieser Aktiven sind die Kompetenzen für die unmittelbare kommunale Arbeit von unschätzbarem Wert und ein Schlüssel zum Erfolg.

Nichterreichbare bestimmen

Auf der anderen Seite wird es auch immer nicht (mehr) aktive Einwohnerinnen und Einwohner geben, die sich aus mannigfachen Gründen zurückgezogen haben oder nur noch eingeschränkt teilhaben können. In Gemeinschaften mit einer geringen sozialen Dichte wird es eine große Anzahl von Nichterreichbaren geben. Um diese wieder einzubinden, wird eine Analyse der Defizite nach den jeweiligen Kapitalformen Aufschluss über die Gründe der Entfernung geben. Gerade die Distanzierung von einkommensschwachen und/oder pflegebedürftigen Einwohnerinnen und Einwohnern kann einen Kreislauf der Krise erzeugen. Dabei zieht sich die sozial schwache Bevölkerung aus dem Gemeindeleben zurück mit einem Gefühl der Minderwertigkeit, das sich durch eine Nichteinbindung in das Gemeinschaftshandeln weiter verstärken kann.

Tabelle 5: Checkliste zur Reichweite von Netzwerken und Erreichbarkeiten

Es wurde die Anzahl der Aktiven in der Gemeinde bestimmt.	
Es wurden private, ehrenamtliche und öffentliche Akteurinnen und Akteure unterschieden.	
Es wurde erfragt und beobachtet, wie viele Einwohnerinnen und Einwohner sich an Veranstaltungen beteiligen.	
Es wurde erfragt und beobachtet, welche Gruppen, Vereine und Verbände regelmäßig miteinander Kontakt haben.	
Die Erkenntnisse wurden in eine Tabelle übertragen und ausgezählt.	
Es wurde erfragt, welche schwer erreichbaren Einwohnerinnen und Einwohner selten oder nie am Gemeindeleben teilnehmen.	
Gemeinsam mit den Akteurinnen und Akteuren für die einzelnen aktiven Netzwerke wurde eine Zusammenarbeit vereinbart und eine Strategie für die Erreichbarkeit der passiven Einwohnerinnen und Einwohner festgelegt.	

Aktivierung soziokultureller Ressourcen

Ziel der soziokulturellen Aktivierung LETHE ist es, von sozialen und ökonomischen Gegebenheiten zunächst abzusehen und das vielfältige kulturelle Kapital aller Einwohnerinnen und Einwohner zusammenzubringen. Die vergangenen Erfahrungen in der Gemeinde verdichten sich bei einer Fragestellung nach der Rolle in dieser Geschichte, auch in der individuellen Biografie. Der zugesprochene Wert dieses Miterlebens, Teilhabens und der eigenen Wirksamkeit im sozialen Umfeld entscheidet sich auch durch die selbst- oder fremdbestimmte Position (z. B. ‚Zugezogene‘ und ‚Einheimische‘).

Aktionsrahmen festlegen

Nach der Analyse der Prägungen und Eigenheiten der Menschen in der Gemeinde und dem daraus gewonnenen groben Überblick über die sozialen Netzwerke und das kulturelle Potenzial in der Gemeinde wird in ersten Expertengesprächen mit den Akteurinnen und Akteuren vor Ort eine lokale Problemanalyse initiiert. So kann eine kurze Defizitorientierung zugelassen werden. Die Probleme und Wünsche innerhalb der Gemeinschaften können unterschiedlichster Natur sein, zeigen aber die Zielrichtung der sozialen Entwicklung in einer Gemeinde. Im Vergleich der Problemlagen wird zu konstatieren sein, dass mit dem Modell LETHE keine strukturellen Probleme gelöst und juristische Verhandlungen unterstützt werden können. Die Stärken und Schwächen der jeweiligen Gemeinden, mit äußeren Problemen (z. B. Mastanlagen, Versorgungslagen, Windparks) und inneren Problemlagen (z. B. Leerstand, Arbeitslosigkeit, Pflegebedürftigkeit, Mangel an zentralen Orten) umzugehen, verweisen bereits auf mögliche soziokulturelle Ressourcen.

Kulturellen Rahmen festlegen

Aus diesen Problemlagen und den anzutreffenden soziokulturellen Ressourcen kann eine Gemeinschaftsaktion geplant werden, die beispielsweise die Identität der Gemeinde, Erfahrungen in der Gemeinde oder einen zentralen Ort in der Gemeinde umfasst. Für die Erinnerungsarbeit eignen sich viele Ausdrucksweisen, die nicht auf eine biografische oder historische Arbeit festgelegt sind. Der kulturelle Rahmen sollte jedoch retrospektiv angelegt sein, um eine Reflexionsebene zu eröffnen. Hierzu stehen verschiedene Formate einer gemeinschaftlichen Arbeit zur Verfügung: Gemeindewerkstätten (z. B. als Erkundung der lokalen Ressourcen und ihrer Tradition), Bürgerversammlungen (z. B. als Einstieg in die Ermittlung von Bedarfslagen), Bürgerbeteiligungsverfahren und Quartiersentwicklung (z. B. zur Charakterisierung unterschiedlicher Interessen).

Die Geschichte/Identität einer Gemeinde ist implizit immer das Rückgrat einer Gemeinschaftsarbeit, da sich der Gründungsmythos des Orts, die Mitgliedschaften im Ort und die Arbeitsleistung für die Gemeinde immer historisieren. Letztlich geht es darum, mit einer gemeinsamen Werkstattarbeit nicht nur möglichst viele Einwohnerinnen und Einwohner einzubinden, sondern auch darum, die Bedeutung des Orts im alltäglichen Bewusstsein zu stärken und eine lokale ‚Legende‘ (wieder) zu aktivieren. Gegenständlichung der soziokulturellen Erinnerungsarbeit können **objektbezogen** (z. B. in der Sanierung eines Bauwerks, zentralen Orts), **historisch** (z. B. in der Erarbeitung einer gemeinsamen Ausstellung, der Weiterführung und Veröffentlichung einer Chronik), **sozial** (z. B. in der Schaffung und Institutionalisierung sozialer Netzwerke) oder **performativ** (z. B. in der Inszenierung eines Theaterstücks, Festivals) sein. In gemeinsamen Werkstätten werden alle Bürgerinnen und Bürger eingeladen, ihre Erinnerungen und Kompetenzen in die gewählte Aktion einzubringen.

Multiplikatorinnen und Multiplikatoren festlegen

Für die Arbeit in den Gemeinden ist es unablässig, Ansprechpersonen und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren vor Ort zu gewinnen. Diese Personen genießen das Vertrauen der Gemeinschaft und können somit eine Verknüpfung zwischen den Initiatorinnen und Initiatoren des Modells und den Einwohnerinnen und Einwohnern herstellen und pflegen. Idealerweise sind diese Initiatorinnen und Initiatoren aus der eigenen Mitte.

Tabelle 6: Checkliste zur Gemeindeaktivierung

Mit den Akteurinnen und Akteuren vor Ort wurde die Bereitschaft zur Zusammenarbeit festgelegt und die Art und Weise einer gemeinsamen Vorbereitung besprochen.	
In Vorgesprächen wurde festgestellt, welche Errungenschaften und Problemlagen die öffentliche Diskussion in der Gemeinde ausmachen.	
Es wurde recherchiert und beobachtet, welche kulturellen Traditionen und welche Alltagskultur vor Ort gelebt werden.	
Es wurde abgewogen, welche Problemlagen für die Gemeindewerkstatt aufgenommen werden.	
Auf Grundlage der bisherigen Erkenntnisse wurde eine Präsentation zu den kulturellen und sozialen Gegebenheiten erstellt.	
Zur Vorbereitung und Begleitung der Gemeindewerkstätten wurden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren gefunden.	

Gemeindewerkstätten

Der Zugang zu Gemeinden mittels gemeinsamer Werkstätten zielt nicht direkt auf Problemlagen der Gesundheitsförderung und Prävention im Gemeindefeld. Vielmehr werden mit dem Modell eines ‚soziokulturellen Empowerments‘ Strukturveränderungen intendiert, die Öffnungsprozesse so in Gang setzen, dass Maßnahmen besser und nachhaltiger anschließen können. Die Idee ist es, mit der Stärkung des kommunalen Gemeinschaftssinns die Faktoren und dynamischen Wechselwirkungen im Verständnis des Salutogenese-Konzepts auf kollektives Handeln zu übertragen und öffentliche Kommunikationsprozesse zu stärken.

In Anpassung des Modells zur Verbesserung des Verständnisses von regionalen Bedarfen werden in Gemeindewerkstätten die **sozialen**, **ökonomischen** und **kulturellen** Dimensionen der Angebote für Ältere und deren Akzeptanz in der Gemeinde (Gelingensfaktoren) in den lokalen Handlungsfeldern untersucht. Für diese Anpassung kann auf die Methoden des World-Cafés und der Fokusgruppen-Diskussion zurückgegriffen werden.

1. Organisation

Vor Beginn der Veranstaltung (Dauer: zwei Stunden) wird der Veranstaltungsraum vorbereitet. Die Tische werden gruppiert. Die Materialien werden ausgelegt, der Beamer und ein Laptop aufgebaut. Absprachen zur gewünschten Versorgung (Kaffee, Kekse, Kuchen) werden mit den Gemeindefeldern getroffen.

Tabelle 7: Checkliste für organisatorische Vorbereitungen

Zeitpunkt/Termin ist festgelegt, Einladung ist öffentlich zugänglich (z. B. Aushang, Einladungsversand)	
Raum ist festgelegt und allen Teilnehmenden bekannt	
Für den Hin- und Rücktransport von älteren Menschen sind Absprachen mit den Gemeindevertretungen getroffen.	
Für Verpflegung/Equipment, Zubereitung, Einkauf ist gesorgt (genügend Zeit einkalkulieren, Unterstützung durch Gemeindefeldern erfragen).	

Tabelle 8: Checkliste für Materialien

Moderationskarten in den Farben Blau, Grün, Gelb, Weiß und Rot	
Papiertischdecken	
dicke Stifte, Kugelschreiber	
Ausdruck des Programmablaufs	
Ausdruck der Fragen pro Tisch (ein Blatt je Frage)	
Powerpoint-Präsentation für die Einleitung und Moderation	
Beamer, Laptop, Präsenter	
Pinnwand	
Verpflegung (z. B. Kaffee, Kekse, Obst)	

2. Vorbereitung (Räumlichkeit)

In lockerer Anordnung stehen zu den jeweiligen Themenkomplexen Tische im Raum. Jeder Tisch ist mit Stiften, Papier, roten, grünen, blauen, weißen und gelben Moderationskarten, einer beschreibbaren Papiertischdecke und einem Tagesablaufplan ausgestattet. Es wird keine Sitzordnung vorgegeben. Die sich ergebende Gruppeneinteilung an den Tischen wird als gegeben angenommen und beobachtet.

3. Durchführung

Jeder Themenkomplex wird einzeln anmoderiert und mit Informationen aus den Vorrecherchen mittels Powerpoint präsentiert. Für jeden Themenkomplex wird ein angemessener Zeitrahmen vorgesehen. Die kurze Ergebnispräsentation aller Themenbereiche wird in einer Zusammenfassung am Ende der Veranstaltung mit Aussichten auf die weitere Arbeit erfolgen.

Grundsätze der Gemeindewerkstatt:

- Klare Rollen/Aufgabenzuweisung und Informationen geben.
- Es soll Spaß machen.
- Flexibilität – Jede und jeder so, wie sie/er kann.

Regeln während der Durchführung:

- Ausreden lassen, wertschätzend zuhören, Vertraulichkeit wahren.
- Jede und jeder spricht für sich, nicht für andere; so wenig wie möglich, so klar wie möglich.
- Klarheit und Ehrlichkeit in der Kommunikation beachten, um ein „gutes Gefühl“ für die Sache zu bekommen.

4. Nachbereitung

- Memo zur Gemeindewerkstatt (Stimmung, Gruppenklima, Arbeitsatmosphäre, Pannen, Ergebnisse, Anzahl der Teilnehmenden, Hilfeleistungen)
- Brief an alle mit Dank für Mitarbeit, Stand der Auswertungen und ggf. der erarbeiteten Handlungsempfehlungen
- Auswertungen und Berichterstellung

Werkstattgespräch

Die Gemeindegwerkstatt wird unter moderierender Anleitung vier Themenkomplexe anregen. Für jedes Thema werden nacheinander auf den Tischen Moderationskarten in den erläuterten Farben **blau** (Wirtschaft), **rot** (Soziales), **grün** (Kultur), **gelb** (Geschichte), ausgelegt, auf denen neben Vorbereitungen zu Wortmeldungen auch schriftliche Aussagen, Kritik und Anregungen vermerkt werden können. Als Querschnittsthema kann ergänzend der Aspekt Gesundheit anhand von weißen Moderationskarten abgefragt werden. Die Verwendung von Moderationskarten wird vor Beginn erläutert. Die Tische sind mit beschreibbaren Papier-tischdecken ausgelegt, die die gemeinsame Kommunikation beispielsweise über räumliche Beziehungen schriftlich und grafisch erfassen können.

Die Werkstätten nehmen die unterschiedlichen Ressourcen in den Blick. Daher kann in historische und Ressourcendimensionen unterschieden werden, die eine Auswertung nach typischen Gegebenheiten vor Ort ermöglicht. Mit dieser Konzeption wird die sich entwickelnde Ausrichtung der Gespräche, Diskussionen und schriftlichen Beiträge auf konkrete Probleme spezifizierbar, bleibt jedoch im Vergleich zu primär problemorientierten Durchführungen verallgemeinerbar. Anhand von Auszählungen oder Schätzungen können die Schwerpunkte der Diskussion ermittelt werden. So können für Programme der Gesundheitsförderung und Prävention Stärken und Schwächen besser eingeschätzt werden.

Die Durchführung der Werkstatt kann an einem beispielhaften Ablauf dargestellt werden.

Moderation eines Werkstattgesprächs (60 Minuten): Erfragung der Themenkomplexe

Einleitung: **Geschichte** der Gemeinde und der Ortsteile (gelbe Karten)

- wichtige Ereignisse und Umbrüche und ihre Bedeutung für das Gemeindeleben
- Generationenwandel gestern und heute

Soziale Beziehungen und Gemeindegzusammenhalt (rote Karten)

- ehrenamtliches Engagement für die Belange Älterer und Pflegebedürftiger (familiäre, nachbarschaftliche und kommunale Unterstützung)
- Dialog der Generationen: jung/alt, junge/alte Alte, Einheimische/Zugezogene
- gesundheitliche Versorgung, Betreuung und Pflege
- Mobilität in der Region und der Gemeinde, Sicherheit, Barrierefreiheit
- Zusammenarbeit von Angehörigen, Ehrenamtlichen und professionell Pflegenden

ökonomische Bedingungen (blaue Karten)

- Entwicklung der Arbeitsplatzangebote, Berufsstrukturen in der Gemeinde in der Vergangenheit und Gegenwart
- Einkaufsmöglichkeiten und Konsum in der Region
- Kosten für ehrenamtliche Tätigkeiten, Hilfeleistungen, Angebote
- Wohnsituation, neue Wohnformen, mobile Versorgung

kulturelle Aktivitäten und Infrastruktur (grüne Karten)

- Gemeindeveranstaltungen, Angebote und Aktivitäten (z. B. Sport, Theater, Bibliothek, Feste)
- Bildungsangebote (z. B. Volkshochschule, Vortrags- und Schulungsangebote, Volkssolidarität)
- Gesundheitsbildung (Beratungsangebote für Gesundheit, Pflege und Recht)
- Gemeindehäuser in den Ortsteilen, regelmäßige Treffen

Zusammenfassung und Ausblick (20 Minuten)

- Bedarfslagen gestern und heute
- traditionelle Lösungen/Strukturen
- Zuordnung von Problemlagen zu festgestellten Ressourcen
- Objektivierung: **Förderunterstützung**, **Netzwerkunterstützung**, **Kulturförderung**
- Terminfindung zur Auswertung und Berichterstattung
- Vorschlag zur Umsetzung einer Initiative der Gesundheitsförderung in Abstimmung mit einer Projektgruppe
- Anschlusstermine zur Verstetigung

Schematisch kann dieser Ablauf mit der Zielrichtung der Selbstwirksamkeit der erarbeiteten Problemlagen und Lösungsansätze im Zusammenspiel von Aktivierung über die Geschichte vor Ort und die Zusammenführung der Ideen für eine Kommunikation in und über die Gemeinde (Empowerment) wie folgt dargestellt werden.



Abbildung 11: Thematische Gliederung der Gemeindegewerkstätten nach dem Modell LETHE (Quelle: eigene Darstellung)

Im Kern wird damit deutlich, dass mit den Eigenerzählungen, Erinnerungen und Praktiken der Vergangenheit ein Handlungsfeld betrachtet werden soll, das sich geschichtlich entwickelt hat. Dies macht gerade für die Zielgruppe der Älteren die Gestaltbarkeit des eigenen Lebensumfelds erfahrbar.

Grundsätzlich wird mit der Rahmung der Veranstaltung durch die Thematisierung soziokultureller und historischer Aspekte des Gemeindelebens eine Selbstreflexion über die Bedingungen des Gelingens oder Scheiterns vergangener gemeinschaftlicher, zivilgesellschaftlicher Aktivitäten stimuliert (Aktivierung). Die unmittelbare Problemorientierung wird zunächst zurückgestellt, um die individuellen Lebensweisen in der Gemeinde in den Blick zu nehmen. Die Moderation kann somit einen Einstieg auf Augenhöhe ermöglichen, da veranschaulicht wird, dass jede Geschichte zählt.

Mit diesem Ablauf ist darüber hinaus eine wertschätzende Kommunikation zum Engagement in der Gemeinde gegeben, die durch die gemeindeoffene Arbeitsweise nicht zuletzt auch Zielgruppen erreicht (z. B. Jüngere oder Männer), die oft außen vor bleiben.

Als Schluss der Gemeindegewerkstatt kann auf mögliche Objektivierungen und Verstärkungen mit Angeboten aus der Gesundheitsförderung verwiesen und so die Perspektive von der Vergangenheit auf die Gegenwart verschoben werden. Die so beteiligten Bürgerinnen und Bürger haben also aus der Bedarfsermittlung und der Diskussion der Anliegen Probleme herausgearbeitet, von deren Lösung sie nun Teil geworden sind. Dieser Effekt, der im Idealfall weitere Strukturentwicklungen für gesundheitsförderliches Verhalten über die Objektivierung in den Bereichen **Kultur**, **Soziales**, **Infrastruktur** ermöglicht, kann daher als eine Form Empowerments angesehen werden.

Tabelle 9: Checkliste zu Gemeindewerkstätten

Ort, Zeit und Helfende für die Gemeindewerkstatt wurden festgelegt.	
Die Räumlichkeiten wurden auf die Anordnung der Möbel und die Möglichkeit einer Projektion geprüft.	
Für die Ankündigungen wurden u. a. Einladungen, Poster und Verteiler erstellt und verteilt.	
Die Moderationsmaterialien wurden in ausreichender Anzahl beschafft.	
Die Moderationsstruktur mit einer soziokulturellen Einleitung und einer Anleitung durch die Kategorien wurde im Wesentlichen eingehalten.	
Die beschriebenen Moderationskarten wurden von den Tischen mit der Tischnummer oder einer Notiz eingesammelt.	
Direkt im Anschluss an die Gemeindewerkstatt wurden Memos und/oder Reflexionen z. B. über den Verlauf, die Aktiven, die gefundenen Lösungen angefertigt.	

Auswertung

Sozialstruktur

Neben der Protokollierung der Ereignisse und der wichtigsten Gesprächsergebnisse stehen im Anschluss Tischblätter, Moderationskarten und eine fotografische Dokumentation zur Auswertung zur Verfügung.

Aus der Protokollierung der Gemeindewerkstatt können Angaben zur Teilnehmendenstruktur erschlossen werden. Diese Angaben sind insbesondere dann wichtig, wenn die Erreichbarkeit einer spezifischen Altersgruppe infrage steht. Die Angaben können angesichts der groben Altersstruktur auch als Schätzwerte erfasst werden.

Tabelle 10: Auswertungstabelle für Variablen zur Altersstruktur und Teilnahme an der Gemeindewerkstatt (GW)

Einwohnerzahl	Anzahl der Teilnehmenden	m/w	Kinder/Jugend -21	Jüngere 21-50	junge Alte 50-60	Ältere 60-75	Alte 75+	Dauer der GW

Mit dieser Übersicht lassen sich für die Evaluation der Gemeindewerkstatt wichtige Fragen zur Evaluation, Reichweite und Integration gesundheitsförderlicher Maßnahmen entwickeln – ob nun die Erreichbarkeit verschiedener Altersgruppen in einer lokalen Gesundheitskultur hinterfragt werden soll oder eine geschlechtsspezifische Inanspruchnahme vor Ort mit einer Stärkung des kulturellen Zusammenhalts ausgeglichener wird.

Es sollte geprüft werden, ob mit dem Zugang zu den Gemeinden in einer alle Einwohnerinnen und Einwohner betreffenden Ressourcenstärke zumindest die geschlechterspezifische Präferenz von sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Diskursen angeglichen werden kann

Redezeitverteilung

Eine weitere Analyseebene, die auf die soziokulturelle Prägung und das Aktivierungspotenzial in Gemeindewerkstätten schließen lässt, liegt in der Auswertung der Redezeitverteilung im Plenum. Angesichts der gewählten Struktur des Kennenlernens und des gemeinsamen Redens ist die Ausprägung dieser Ungleichverteilung auch für die Strukturen der Öffentlichkeit vor Ort interessant. Mit einer solchen Reflexion werden Aussagen über die Qualität der Gemeindewerkstatt möglich, die weitere Verstärkungen und vor allem Objektivierungen der Gemeindearbeit mitbestimmen können. Die Daten zu dieser Verteilung können mittels Schätzungen erfolgen.

Redezeitverteilung in der Gemeindewerkstatt



Abbildung 12: Beispiel einer geschätzten Redezeitverteilung einer Gemeindewerkstatt (Quelle: eigene Darstellung)

Ein Faktor für die Art und Weise der Verstetigung wird insbesondere in geschlechterspezifisch ungleich verteilter Redezeit zu suchen sein. Einerseits ist die mögliche kommunikative Präsenz einiger Bürgerexpertinnen und -experten für den Verlauf der Gemeindegewerkstatt von Bedeutung, wenn negative Effekte der Verdrängung eintreten. Andererseits erhöht die kommunikative und kulturelle Vermittlung der Inhalte die Kompetenzentwicklung in der Gemeindegewerkstatt. Es gilt, mit Mitteln der Moderation und mit dem geschickten Einsatz der Moderationsthemen (**Geschichte/Identität**, **Soziales**, **Ökonomisches**, **Kulturelles**) eine möglichst harmonische und wertschätzende Kommunikation zu ermöglichen. Die folgende Abbildung zeigt einen Vergleich von mehreren Werkstätten. Für nur eine einzelne Werkstatt reichen die geschätzten prozentualen Anteile.

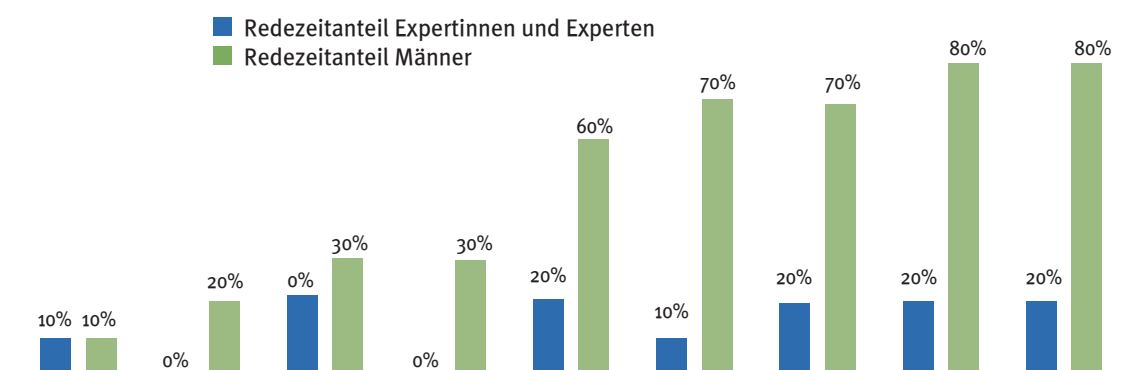


Abbildung 13: Anteil der der Redezeit von Bürgerexperten und Männern in 9 Gemeindegewerkstätten im Vergleich (Quelle: eigene Darstellung)

Multiplikatoren-Konzept und Netzwerkverhalten

Die Identifikation von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die Gesundheit als Querschnittsaufgabe in der Sozialstruktur verorten bzw. verankern, kann mithilfe einer einfachen Netzwerkanalyse festgehalten werden.

Für eine solche Analyse und Auswertung wurden Variablen zum Netzwerkverhalten entwickelt. Diese bilden die Dichte und Zentralitäten in der Netzwerkkommunikation der Gemeindegewerkstatt ab und setzen diese in Vergleich zur sozialen Aktivität in der Gemeinde.

Die Dichte „ergibt sich aus der Aufsummierung aller vorhandenen Kooperationsbeziehungen bezogen auf die Zahl der maximal möglichen Kooperationsbeziehungen“ (Rürup et al., 2015, S. 27). Die Zentralität einer sozialen Relation beschreibt die Wichtigkeit oder das Prestige einer Akteurin bzw. eines Akteurs in einem sozialen Netzwerk (Mutschke, 2010).

Tabelle 11: Auswertungstabelle zum Aktivitätsniveau

Dichte		Zentralität		Gemeinde				
Anzahl der Akteurinnen und Akteure	Anzahl der Beziehungen	Anzahl der Aktiven	Schätzung des Aktivitätsniveaus	Anzahl der Feste	regelmäßige Treffen	wichtige Vereine/Akteurinnen und Akteure	Anzahl der Vereine	Kirchengemeinde
#	#	#	1 bis 5	#	ja/nein	ja/nein	#	ja/nein

In dieser Auswertungsebene können wiederum als Zählung oder Messung die Verhältnisse unter den Anwohnerinnen und Anwohnern erfasst werden. Die sogenannte Dichte des Netzwerks gibt darüber Auskunft, wie divers und kommunikativ aktiv die Gemeindegewerkstatt verlaufen ist. Bei einer hohen Dichte interagieren viele Akteurinnen und Akteure auf den unterschiedlichen Ebenen und ermöglichen so eine gute Transformation der Impulse der Werkstatt auf die nachhaltige Umsetzung von Angeboten

der Gesundheitsförderung. In Gemeinden mit einer geringen Netzwerkdichte ist nicht unmittelbar von einer Passivität oder Schwäche der kulturellen Ressourcen auszugehen. Vielmehr kann mit einer Überlegung zur Zentralität der Beziehungen untereinander zunächst die Qualität der zugesprochenen oder ergriffenen Leitfunktion einiger weniger Teilnehmender in den Blick genommen werden.

Bedarfe und Potenziale

Die wichtigste Auswertungsebene – neben den mess- und beobachtbaren sozialen Strukturen vor Ort – ist die Analyse der Moderationskarten, auf denen die Bedarfe und Potenziale im Verlauf der Werkstatt notiert wurden. Gemeinsam werden Anliegen, Infrastrukturen und bestehende Angebote aufgebracht und diskutiert. Anhand einer Liste (siehe Tabelle 12: Liste zu Werkstatteffekten von Vernetzungen und Aktivitäten in den Gemeinden/im Quartier) können bereits die direkt geäußerten Aktivitäten und Verbindlichkeiten für die Zukunft verzeichnet und auf ihren jeweiligen Gesundheitsbezug hin überprüft werden.

Tabelle 12: Liste zu Werkstatteffekten von Vernetzungen und Aktivitäten in den Gemeinden/im Quartier

hergestellte Verbindlichkeiten	zukünftige Aktionen	direkter Gesundheitsbezug	indirekter Gesundheitsbezug
Ergänzung von Beispielen	Informationsabend zu „Wohnen im Alter“	Spaziergänge im Dorf	Kochkurse für Jung und Alt

(Für die weitere Arbeit befindet sich eine Liste im Anhang)

Die konsequente Anwendung der farblichen Kategorisierung ermöglicht eine weiterführende Auswertung dieser erarbeiteten Angaben, da sie deren Kontext mit in den Augenschein nimmt.

Die Auswertung erfolgt mittels Eingabe der Notizen, Anmerkungen und Meinungen in tabellarischer Form. Für diese gegliederte Auswertung können zwei Ebenen aufgenommen werden. Einerseits werden die kollektiv oder individuell geäußerten Bedarfe im Gemeindesetting erfasst. Andererseits werden die bestehenden Potenziale verzeichnet und in Beziehung zu den Defiziten gesetzt. Diese werden der dominanten Ebene der Wirksamkeit (Ökonomie, Soziales, Kulturelles) zugeordnet.

Tabelle 13: Auswertungstabelle zu den Moderationskarten

Wirtschaft/Finanzen/Politik		soziale Netzwerke, Vereine, Initiativen		kulturelle Orte, Feste, Bildung, Traditionen	
Bedarf	Potenzial	Bedarf	Potential	Bedarf	Potential

(Für die weitere Arbeit befindet sich eine Tabelle im Anhang)

Damit ergibt sich eine Übersicht über die bestimmende Bedarfslage in der Gemeinde. Die unterschiedlichen Ausprägungen der Lebensbedingungen und ihrer alltäglichen Gestaltung treten damit bereits zutage. Eine einfache und vor allem nachhaltige Umsetzung über einen Projektcharakter hinaus lässt sich jedoch in komplexen sozialen Settings nicht oder nur partiell umsetzen. Daher können mit den Ergebnissen und den Einsichten des Modells LETHE die weitere Gemeindegemeinschaft und die Umsetzung weiter differenziert werden. Hierzu können die Häufigkeiten benannter Bedarfe und Potenziale in eine Analyseübersicht zum Charakter der Ergebnisse der Werkstattarbeit eingetragen werden.

Tabelle 14: Analysetabelle zur Typisierung der Verstetigung der weiteren nachhaltigen Gemeindegemeinschaft

aktivierende Gemeindegemeinschaft			vermittelnde Gemeindegemeinschaft			strukturbildende Gemeindegemeinschaft		
Potenziale	Be- darfe	Typ	Potenziale	Be- darfe	Typ	Potenziale	Be- darfe	Typ
- Wirtschaft (Wi) + - Raum/Kultur (Ku)+ - Soziale Netzwerke (So) +		Wi- Ku- So-	+- Wirtschaft +- +- Raum/Kultur +- +- Soziale Netzwerke +-		Wi+Ku- So- Wi-Ku- So+ Wi- Ku+So-	+ Wirtschaft - + Raum/Kultur - + Soziale Netzwerke -		Wi+Ku- So+

(Für die weitere Arbeit befindet sich eine Tabelle im Anhang)

Aus dieser Auswertung kann auf die zukünftige Ausrichtung der Gemeinwesenarbeit und kommunalen Gesundheitsförderung geschlossen werden. Es werden drei Charakterisierungen unterschieden:

1. Bei geringen Ressourcen und hohen Bedarfen muss von einer unterentwickelten Gemeindegemeinschaft ausgegangen werden, die auf ein hohes Maß an aktivierender Arbeit angewiesen ist. Bestehende Ressourcen könnten als Schwerpunkt für eine zukünftige Strukturentstehung genutzt werden. Ein Beispiel hierfür ist die Unterstützung im Aufbau von Gelegenheitsstrukturen (z. B. Gemeindegemeinschaft, Jugendklub), die oft eine Verdichtung des sozialen Netzwerks ermöglichen.
2. Eine vermittelnde Gemeindegemeinschaft kann in den Blick genommen werden, wenn bestehende Ressourcen vor Ort zwar zu verzeichnen sind, jedoch Bezüge und unterstützende Vernetzung gering sind. Ein Beispiel hierfür kann ein Nebeneinander von Aktivitäten und Angeboten sein, die keine generationenübergreifende Klammer finden. Gemeinsame Lernangebote (z. B. Erzählcafé, Kochschule) oder Instrumente einer digitalen Vernetzung und Information zur Verknüpfung dieser Strukturen vor Ort können eine Zusammenführung möglich machen.
3. Im Idealfall trifft man auf ein gut ausgebildetes Netzwerk, das in der weiteren Verstetigung und Strukturbildung von Angeboten und Versorgungsmöglichkeiten unterstützt werden kann.

In der Logik der Übertragbarkeit können mit den Befunden der vorangegangenen Auswertungen die Aktivierungsebenen der Verstetigung und Verbesserung von Bedarfslagen dargestellt werden.

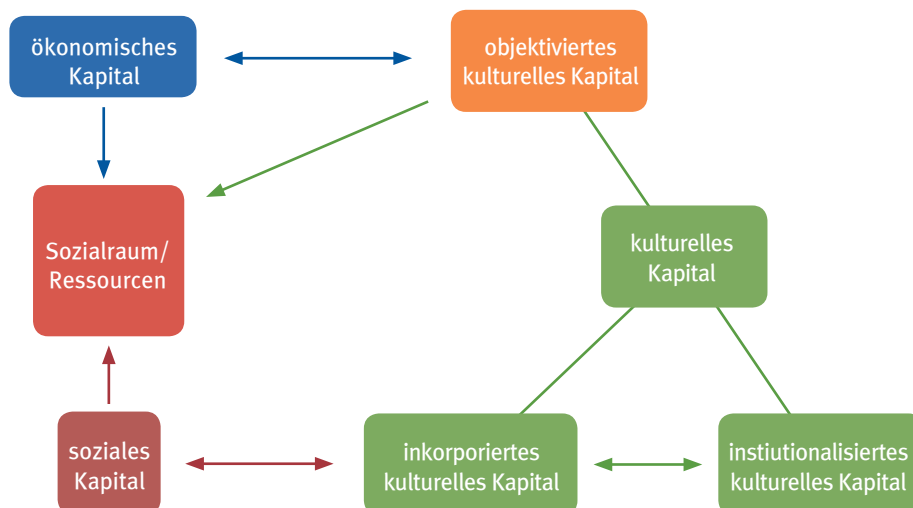


Abbildung 14: Übersicht zur Aktivierung durch Objektivierung und Kapitalübertragung (Quelle: eigene Darstellung)

Umsetzung

ökonomische Ressourcen

Bekanntermaßen ist die Knappheit an Ressourcen auf der ökonomischen Ebene am augenscheinlichsten. Wären in den Haushalten der Gemeinden und mit Förderprogrammen zur Prävention und Gesundheitsförderung vollumfänglich Mittel zur Infrastukturpflege und zum initiativen Bedarfsmanagement vorhanden, könnten viele projektförmige Interventionen vernachlässigt werden. Die Objektivierung auf dieser Ebene liegt in der Finanzierung und Infrastrukturentwicklung.

Table 15: Ökonomische/strukturelle Förderung

ökonomisches Kapital	Objektivierung	individuelle Ressource	kommunale Ressource
z. B.	Geld	Besitz	Infrastruktur, Finanzen
		Armutsbekämpfung, Kostenfreiheit von Angeboten	Entschuldung, Infrastrukturförderung, Wirtschaftsförderung
			...

(Für die weitere Arbeit befindet sich eine Tabelle im Anhang)

soziale Ressourcen

Heute scheint es selbstverständlich, in der Perspektive der Gesundheitsförderung die sozialen Bedingungen von Gesundheit und Krankheit in den Blick zu nehmen. Auch das Werkstattmodell LETHE verfolgt mit der auf Kommunikation ausgerichteten Integration des Salutogenese-Konzepts diese Sichtweise. Für den Zusammenhang können die Einsichten in die Zusammenhänge der Position des bzw. der Einzelnen im sozialen Raum mit der Verfügbarkeit über Ressourcen nutzbar gemacht werden, die Bourdieu als soziales Kapital erfasst hat.

Hierbei wird deutlich, dass die Bezüglichkeit der Menschen untereinander zahlreiche Übertragungen in andere Bereiche des alltäglichen Handelns ermöglicht. Diese Übertragung nennen wir für die Auswertung der Gemeindegwerkstatt die Ebene der Objektivierung. Das heißt, dass aus den Ressourcen der Individuen, der lokalen Netzwerke und der Gesellschaft Verstärkungen über eine Verstärkung und Umwandlung geschaffen werden. Die Möglichkeiten sind dabei so mannigfaltig wie das Lebensumfeld selbst. Sie können aber nur in diesem Lebensumfeld erlernt und weitergetragen werden. Die Objektivierung dieser Ressource ist also lokal und individuell gebunden. Das zeigt sich im Bereich der Gesundheitsförderung u.a. im Konzept der Multiplikatoren Orientierung.

Mit den geäußerten Bedarfen, den Stärken und Schwächen des sozialen Netzwerks vor Ort und den Äußerungen in der Werkstatt können Potenziale ausgemacht werden. Diese können in der Umsetzung weiterer Angebote im Bereich des sozialen Kapitals auf eine Vernetzung von Akteurinnen und Akteuren sowie Initiativen oder auf eine generelle Stärkung des Vertrauens an der Grenze von Privatheit und Öffentlichkeit verstärkt werden. Das geht natürlich nur mit den Menschen vor Ort und basiert auf dem geschaffenen Vertrauen in der gemeinsamen Arbeit in der Gemeinde.

Table 16: soziale Entwicklung und Netzwerkbildung

soziales Kapital	Beziehungen	Freundschaften, Familie	Nachbarschaften, Gemeinschaftshandeln
z. B.		Familienbildung, Elternberatung, Angehörigenschulung	Bürgerbeteiligung, Nachbarschaftshilfen, Vereine

(Für die weitere Arbeit befindet sich eine Tabelle im Anhang)

Diese vertrauensbildenden Stärkungen des Gemeinsinns und der damit angestrebten verbesserten Erreichbarkeit, auch von Schlecht- oder Nichterreichbaren, sind oftmals nur die Endpunkte eines komplexen Prozesses. Dieser Prozess wurde am Einzelbeispiel als ‚kommunale Lernzelle‘ gefasst, in dem die Motivation für gemeinschaftliches oder solidarisches Handeln auch an Formen der Anerkennung und Gratifikation geknüpft ist. Objektivationen sind also meist sozial vermittelt, wenn ökonomische Ressourcen nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Für diese Vermittlungsleistung wurde in der Werkstatt das Augenmerk auf die kulturellen Ressourcen gelegt, denen damit im Prozess der Gemeindearbeit eine lange unterschätzte Rolle zukommt.

kulturelle Ressourcen

Die Umsetzung der kulturellen Ressourcen im Gemeinwesen kann sich auf die Unterscheidung in Kulturgüter (objektiviertes kulturelles Kapital), Bildungstitel und Prestige (institutionalisiertes Kulturkapital) und wiederum stark an das soziale Netzwerk geknüpftes Wissen und Fähigkeiten der Menschen vor Ort und über den Ort beziehen. Dort sichtbar ist zunächst die kulturräumliche Ausstattung z. B. mit Architekturen, Kulturgütern, Museen, Heimatstuben, mit Baustilen und Landschaftskultur. Auf dieser Ebene ist trotz einer hohen sozialen Integrationskraft der Wert dieser Objekte in Geld zu messen und zu übertragen. Das bauliche Erbe für die Gemeinde instand zu halten oder gar neue Objekte zu schaffen bzw. anzuschaffen, ist mit den finanziellen Handlungsspielräumen verbunden. Auch die Errichtung eines Mehrgenerationenhauses oder die Aufrechterhaltung von Gemeinschaftshäusern hat in der Gemeinde eine kulturelle Wirkung auf die Lebenswelt. Die Pflege des eigenen Gartens oder Hauses ist auf individueller Ebene gerade in dörflichen Gemeinden in diesem Sinne ein Anknüpfungspunkt für die Wirksamkeit in der Kommune. Damit hat auch die gesundheitliche Perspektive innerhalb der im wörtlichen Sinne zu verstehende Objektivation ihren Platz in der integrierten Strategie der kommunalen Entwicklung.

Tabelle 17: Kulturräumliche Entwicklung und Ressourcennutzung

objektiviertes Kulturkapital	Werte	Genuss	Kulturwerte
z. B.	<i>Eigentum</i>	<i>Eigenheim, Garten, Kunst</i>	<i>Architektur, Natur, Denkmale, Gemeinschaftshäuser</i>

(Für die weitere Arbeit befindet sich eine Tabelle im Anhang)

Die soziale Gliederung in der Gesellschaft manifestiert sich auch anhand von Titeln und Berufsbezeichnungen, die den hohen Stellenwert von ‚Arbeit‘ kennzeichnen. In der gesundheitsförderlichen Gemeinwesenarbeit wird diese Hierarchie am Prestige einzelner Berufsgruppen zu beobachten sein. Oft sind es die Einwohnerinnen und Einwohner mit einem vergleichsweise höheren Bildungsstand, die aktiv in der Gemeinde wirksam sind. Wichtiger noch im Gemeindeleben kann der ererbte Sozialstatus z. B. als ‚Einheimischer‘ ein Ausweis für eine hohe Kompetenz für den Ort sein. Für die soziale Gliederung wird so aber auch die Möglichkeit deutlich, durch Zertifizierungen von Weiterbildungen die Akzeptanz vor Ort zu erhöhen, wenn diese in der Gemeinde wirksam werden.

Tabelle 18: Weiterbildungen mit Zertifikatserwerb

institutionalisiertes Kulturkapital	Status	Bildungstitel, Prestige	z. B. Prädikat des Ortsnamens (Bad, Wissenschaft, Natur)
z. B.		<i>Zertifikate, Gesundheitsmoderatoren, Dorfkümmerner</i>	<i>Gemeindeparterschaften, Image-Kampagnen</i>

(Für die weitere Arbeit befindet sich eine Tabelle im Anhang)

Wesentlich für die Verstetigung des Werkstattmodells in der Gemeinde ist mit der identitätsstiftenden Rahmung durch einen kulturellen, z. B. lokalgeschichtlichen Fokus, die Stärkung der individuellen Kompetenzen als Möglichkeiten der Mitgestaltung des Lebensumfelds zu sehen. Diese können mit einer Bedeutsamkeit für das gemeinschaftliche Leben verdeutlicht werden. Erhofft wurde mit dieser Herangehensweise, dass auch andere Bezugsgruppen, für die defizitorientierte Angebote eine Hemmschwelle darstellen, erreicht werden können. Wird dieser Lernprozess jedoch auf die eigenen Ressourcen, das Wissen und die Fähigkeiten bezogen, ergibt sich je nach den Gegebenheiten in der Gemeinde eine gänzlich andere Teilhabe. Themen zur allgemeinen Identifikation stellen in der Gemeinde eine Kompetenz in den Mittelpunkt, die aus dem Wissen und den Erfahrungen vor Ort erwächst. Dieses Wissen ist dabei oftmals jenseits sozialer Statushierarchien spezifisch in der Gemeinde relevant. Handwerkliche, sprachliche und soziale Kompetenzen wirken als Prestige, und zwar als erworbenes Prestige. Mit dem Werkstattmodell ist eine Möglichkeit gegeben, diese Ordnung zu erkunden und für weitere Angebote nutzbar zu machen.

Table 19: Bildungsangebote und Wissensarbeit

kulturelles Kapital	Wissen	Kompetenz	Geschichte
z. B.		Weiterbildungsangebote, Gesundheitsbildung	Chronikarbeit, Ausstellungen, Traditionen, Dialekte

Table 20: Checkliste zur Verstetigung

Es wurde ein Kurzbericht zu den Ergebnissen erstellt und an die Gemeinde übergeben.	
Die Auswertungen zu den Gemeindeaktivitäten wurden auf Empfehlungen für gesundheitsförderliche Erweiterungen oder Einzelangebote hin überprüft und an die Aktiven vermittelt. Weitere Begleitungen der Umsetzungen wurden angeboten.	
Aus dem Verlauf der Werkstatt und den Traditionen vor Ort wurden Möglichkeiten der Integration von Informationen und Programmen der Gesundheitsförderungen im kulturellen und Alltagsleben für alle Einwohnerinnen und Einwohner erarbeitet. In der Gemeinde wurden Helferinnen und Helfer gefunden, um die Präsentation dieser Angebote zu organisieren. Weitere Teilnahmen und Begleitungen von Gemeindeveranstaltungen wurden vereinbart.	
Die Auswertungen zu den ökonomischen Bedarfen wurden mit den Fördermöglichkeiten abgeglichen und im Bericht für die Gemeinde empfohlen.	

(Für die weitere Arbeit befindet sich eine Tabelle im Anhang)

Empowerment und infrastrukturelle Öffnung

Die mit dem Modell LETHE verbundenen Effekte für das Gemeindeleben sind in der nichtdirektiven Intervention im Sozialzusammenhang zu erwarten. Das Konzept des Empowerments, das in unserem Zusammenhang am ehesten mit der Formulierung ‚Steigerung der Selbstwirksamkeit‘ von Individuen oder Gruppen interpretiert werden kann, umreißt dabei zwei grundsätzliche Dimensionen. Einerseits steckt in diesem Begriff eine Autonomisierung des Subjekts oder der Gruppe im Verständnis der Ermächtigung, das eigene Schicksal in die Hand zu nehmen. Andererseits kann die Intention dieses Interventionsprozesses als eine Bemächtigung von Individuen oder Gruppen verstanden werden, die mittels bereitgestellter Ressourcen den Herausforderungen von Lebenslagen besser gewachsen sind.

Eine Übertragung dieser Ressourcenorientierung auf die Kriterien guter Praxis macht die jeweiligen Relevanzstrukturen in Abbildung 15: Übersicht zu Good Practice-Kriterien mit einer Charakterisierung der Wirksamkeitsebenen sozial, Lernen/Kultur, Struktur/Politik noch einmal deutlich.

Konzeption	Zielgruppenbezug	Nachhaltigkeit	Multiplikatorenkonzept
Niedrigschwellige Arbeitsweise	Partizipation	Empowerment	Setting-Ansatz
Integriertes Handlungskonzept/ Vernetzung	Qualitätsmanagement	Dokumentation/ Evaluation	Kosten-Nutzen-Verhältnis

Abbildung 15: Übersicht zu Good Practice-Kriterien mit einer Charakterisierung der Wirksamkeitsebenen **sozial, Lernen/Kultur, Struktur/Politik** (Quelle: eigene Darstellung)

Angesichts der kommunalen und politischen Verantwortung für die Daseinsvorsorge, den sozialen Zusammenhalt und angesichts der Entwicklung der Vergangenheit ist mit einer weitgehenden strukturfördernden Bemächtigung von marginalisierten Lebensräumen mittels Ausstattungen mit zusätzlichen Ressourcen nicht zu rechnen. Daher liegt der Fokus des Empowerment-Konzepts im Modell LETHE auf einer Aktivierung von Ressourcen zur Stärkung von Autonomie und Selbstbestimmtheit.

Grundlage für ein solches Empowerment ist die Öffnung der Strukturen und Netzwerke für Innovationen, neue Ideen sowie Protagonistinnen und Protagonisten. Dies ist angesichts der vereinzelt zu beobachtenden Abschottungstendenzen und der hohen sozialen Kontrolle in kleineren und kleinsten Gemeinschaften ein wichtiger Schritt. Die gemeinschaftliche Werkstattarbeit und die Objektivierung dieser Arbeit in der Gemeinde sind dazu in der Lage, problemunabhängig und kompetenzorientiert die individuellen Potenziale als Teil eines kollektiven Handelns zu veranschaulichen. Erst diese Öffnung für den Ort und das Zulassen einer meist ungewöhnlichen Darstellungsform im ländlichen Raum ermöglichen es, die Gestaltbarkeit des eigenen Lebensumfelds vor Augen zu führen und zu initiieren.

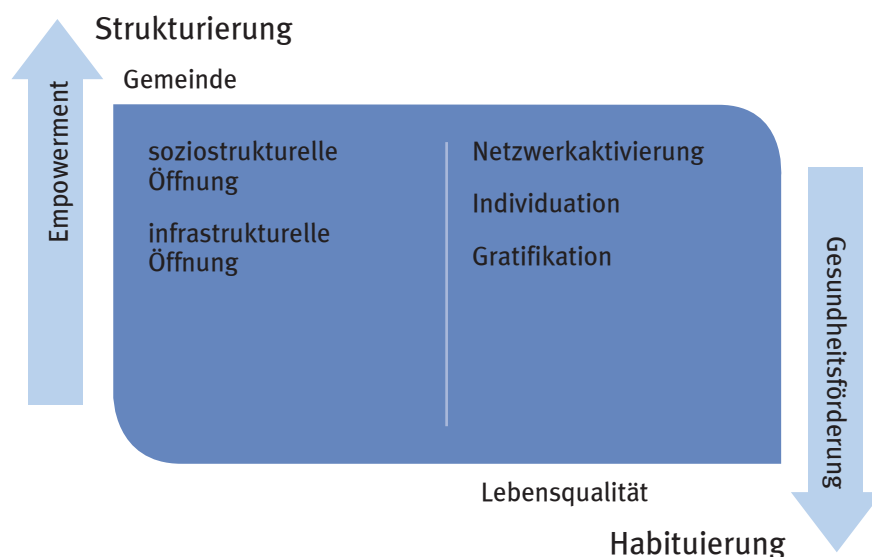


Abbildung 16: Effekte der Kapitalstärkung auf Struktur- und Individualebene im Modell LETHE (Quelle: eigene Darstellung)

Mit einer soziostrukturellen Öffnung geht eine infrastrukturelle Öffnung einher, die als Beispiel einer sichtbaren und gelungenen sozialen Praxis in der Gemeinde für andere Gemeinden vorbildhaft wirken kann und somit Kooperationen und die Zusammenarbeit verbessert. Hierzu bedarf es oftmals der Wiedererweckung eines kulturellen, sozialen Lebens, aus dem die Kraft für das Eigene und die Selbsthilfe entstehen.

Vielleicht ist damit auch ein Anfang gemacht, die oft anzutreffende Konkurrenz von Gemeinden untereinander abzuschwächen oder aufzuheben und Probleme der Region gemeinsam zu lösen.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Objektivierung von soziokulturellen Ressourcen	13
Tabelle 2: Datensammlung zur Typisierung	19
Tabelle 3: Zusammenfassung und Typisierung von Gemeinden	20
Tabelle 4: Checkliste zur Ressourcenbestimmung und Typisierung	20
Tabelle 5: Checkliste zur Reichweite von Netzwerken und Erreichbarkeiten	22
Tabelle 6: Checkliste zur Gemeindeaktivierung	24
Tabelle 7: Checkliste für organisatorische Vorbereitungen	24
Tabelle 8: Checkliste für Materialien	25
Tabelle 9: Checkliste zu Gemeindewerkstätten	28
Tabelle 10: Auswertungstabelle für Variablen zur Altersstruktur und Teilnahme an der Gemeindewerkstatt (GW)	29
Tabelle 11: Auswertungstabelle zum Aktivitätsniveau	30
Tabelle 12: Liste zu Werkstatteffekten von Vernetzungen und Aktivitäten in den Gemeinden/im Quartier	31
Tabelle 13: Auswertungstabelle zu den Moderationskarten	31
Tabelle 14: Analysetabelle zur Typisierung der Verstetigung der weiteren nachhaltigen Gemeindearbeit	32
Tabelle 15: Ökonomische/strukturelle Förderung	33
Tabelle 16: soziale Entwicklung und Netzwerkbildung	33
Tabelle 17: Kulturräumliche Entwicklung und Ressourcennutzung	34
Tabelle 18: Weiterbildungen mit Zertifikatserwerb	34
Tabelle 19: Bildungsangebote und Wissensarbeit	35
Tabelle 20: Checkliste zur Verstetigung	35

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Stufenmodell der Partizipation	7
Abbildung 2: Vereinfachte Darstellung der Übertragbarkeiten der Kapitalsorten nach Bourdieu	9
Abbildung 3: Individuum, Prävention und Gesundheitsförderung auf dem Gesundheits-Krankheits-Kontinuum	10
Abbildung 4: Das salutogenetische Dreieck nach Antonovsky mit den Dimensionen der räumlichen Ebenen	11
Abbildung 5: Übersicht zu den drei Säulen regionaler Gesundheitskulturen	12
Abbildung 6: Vereinfachte Darstellung einer kommunalen Lernzelle nach dem Modell LETHE	13
Abbildung 7: Modell LETHE, Salutogenese unter Kontrolle der Habitus-Feld-Theorie	14
Abbildung 8: Ablauf des Interventionsmodells LETHE	16
Abbildung 9: Übersicht zu Kapitalformen und Kommunikationsmitteln (KM) nach Bourdieu und ihre Operationalisierung für die Datenrecherche	17
Abbildung 10: Bestimmung der Strukturen der Öffentlichkeit	21
Abbildung 11: Thematische Gliederung der Gemeindegewerksstätten nach dem Modell LETHE	27
Abbildung 12: Beispiel einer geschätzten Redezeitverteilung einer Gemeindegewerkstatt	29
Abbildung 13: Anteil der der Redezeit von Bürgerexperten und Männern in 9 Gemeinde- werkstätten im Vergleich	30
Abbildung 14: Übersicht zur Aktivierung durch Objektivierung und Kapitalübertragung	32
Abbildung 15: Übersicht zu Good Practice-Kriterien mit einer Charakterisierung der Wirksamkeitsebenen sozial, Lernen/Kultur, Struktur/Politik	36
Abbildung 16: Effekte der Kapitalstärkung auf Struktur- und Individualebene im Modell LETHE	36

Literaturverzeichnis

Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Reihe: Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, Bd. 36. Tübingen: DGVT (engl. Orig. 1987).

Barlösius, Eva; Neu, Claudia (2008): Territoriale Ungleichheit: Eine spezifische Ausprägung räumlicher Unterungleichheit. In: Barlösius, Eva; Neu, Claudia (Hrsg.): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Materialien der interdisziplinären Arbeitsgruppe Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume 21. Arbeitspapier. Berlin: BBAW, S. 17-24. urn:nbn:de:kobv:b4360-1007224 [Zugriff: 19.11.2020].

Beetz, Stephan (2008): Peripherisierung als räumliche Organisation sozialer Ungleichheit. In: Barlösius, Eva; Neu, Claudia (Hrsg.): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Materialien der interdisziplinären Arbeitsgruppe Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume 21. Berlin: BBAW, S. 7-16. urn:nbn:de:kobv:b4360-1007224 [Zugriff: 19.11.2020].

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Reihe: Soziale Welt, Sonderbd. 2. Göttingen: Schwartz, S. 183-198. URL: <http://scienceblogs.de/geograffitico/wp-content/blogs.dir/70/files/2012/07/i-719cb63515c8df9704e8e7d8971dae4-bourdieukapital.pdf> [Zugriff: 19.11.2020].

Bourdieu, Pierre (1992): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort. Frankfurt: Suhrkamp, S. 135-154 (frz. Orig. 1987).

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2001): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussion und Stellenwert. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Bd. 6. erw. Neuaufl. Berlin: BZgA. URL: <https://service.bzga.de/pdf.php?id=oddf4bo628799d2005cc654f15e704b9> [Zugriff: 19.11.2020].

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2018): Leitbegriffe der Prävention und Gesundheitsförderung. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden. Berlin: BZgA. URL: <https://service.bzga.de/pdf.php?id=1c8f3696aaca6de116498e6e3b8029f4> [Zugriff: 19.11.2020].

Forkel, Jens A.; Elkeles, Thomas; Grimm, Maureen (2017): Lebensqualität und Erinnerung in ländlichen Gemeinschaften. Soziokulturelles Empowerment im ländlichen Raum. Reihe: Hochschuleschriftenreihe G, Bd. 30. Neubrandenburg: Hochschule Neubrandenburg.

GBE 15: Gesundheitsberichterstattung des Bundes – Gemeinsam getragen von RKI und Destatis. 4.5.2, Inanspruchnahme verhaltenspräventiver Maßnahmen und wichtiger Faktoren

Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (2006): Lehrbuch Prävention und Gesundheitsförderung. Reihe: Lehrbuch Gesundheitswissenschaften. Bern: Huber.

Keim, Karl-Dieter (2006): Peripherisierung ländlicher Räume. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 54, 37, S. 3-7. URL: <https://www.bpb.de/system/files/pdf/7LIGDM.pdf> [Zugriff: 19.11.2020].

Kühn, Manfred; Weck, Sabine (2013): Peripherisierung – ein Erklärungsansatz zur Entstehung von Peripherien. In: Bernt, Matthias; Liebmann, Heike (Hrsg.): Peripherisierung, Stigmatisierung, Abhängigkeit? Deutsche Mittelstädte und ihr Umgang mit Peripherisierungsprozessen. Wiesbaden: Springer VS, S. 24-46.

Mackenbach, Johan P. (2006): Health inequalities: Europe in profile. An independent expert report commissioned by the UK presidency of the EU. London: Department of Health. URL: https://www.who.int/social_determinants/media/health_inequalities_europe.pdf [Zugriff: 19.11.2020].

Neu, Claudia (Hrsg.) (2009): Daseinsvorsorge. Eine gesellschaftswissenschaftliche Annäherung. Reihe: Demografischer Wandel – Hintergründe und Herausforderungen. Wiesbaden: Springer VS.

- Mutschke, Peter (2010): Zentralitäts- und Prestigemaße. In: Stegbauer, Christian; Häßling, Roger (Hrsg.): Handbuch Netzwerkforschung. Reihe: Netzwerkforschung, Bd. 4. Wiesbaden: VS, S. 365-378.
- Richter, Matthias; Hurrelmann, Klaus (2009): Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Konzepte. 2. aktual. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Rürup, Matthias; Rübken, Heinke; Emmerich, Marcus; Dunkake, Imke (2015): Netzwerke im Bildungswesen. Eine Einführung in ihre Analyse und Gestaltung. Wiesbaden: Springer VS.
- Siegrist, Johannes (1996): Soziale Krisen und Gesundheit. Eine Theorie der Gesundheitsförderung am Beispiel von Herz-Kreislauf-Risiken. Reihe: Gesundheitspsychologie, Bd. 5. Göttingen: Hogrefe.
- Sozialgesetzbuch (SGB) Fünftes Buch (V): Gesetzliche Krankenversicherung, 20.12.1988 BGBl. I S. 2477, 2482; zuletzt geändert durch Artikel 9 G. v. 28.04.2011 BGBl., S. 687
- Wright, Michael T. (Hrsg.) (2010): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention. Reihe: Prävention und Gesundheitsförderung. Bern: Huber.







Impressum

Autorenschaft

Jens A. Forkel

Hochschule Neubrandenburg, Fachbereich Gesundheit, Pflege und Management

Herausgeber

Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V.

Koordinierungsstelle Gesundheitliche Chancengleichheit Brandenburg

Behlertstraße 3a | Haus K3

14467 Potsdam

www.gesundheitbb.de

www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/brandenburg

Redaktion

Stefan Pospiech | Geschäftsführung

Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. (V.i.S.d.P.)

Ute Sadowski | Projektleitung

Koordinierungsstelle Gesundheitliche Chancengleichheit Brandenburg,

Träger: Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V.

wissenschaftliches Lektorat

Ilona Oestreich

io@io-zone.de

Satz und Layout

Connye Wolff

www.connye.com

Druck

Saxoprint, Dresden

Stand: Dezember 2020

Die Inhalte sind urheberrechtlich geschützt.
Unerlaubte Vervielfältigung ist nicht gestattet.



Die Koordinierungsstelle Gesundheitliche Chancengleichheit Brandenburg wird gefördert durch das GKV-Bündnis für Gesundheit und das Ministerium für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg.

Gefördert durch die BZgA im Auftrag und mit Mitteln der gesetzlichen Krankenkassen nach § 20a SGB V.



GKV-Bündnis für
GESUNDHEIT



Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V.
Koordinierungsstelle Gesundheitliche Chancengleichheit Brandenburg
Behlertstraße 3a | Haus K3
14467 Potsdam